

Zeitung für freie Meinungsbildung, Ethik und Verantwortung

für die Bekräftigung und Einhaltung des Völkerrechts, der Menschenrechte und des Humanitären Völkerrechts

Zum Jahresbeginn

von Erika Vögeli

Mit der Verbreitung des Virus SARS-CoV-2 und den dagegen ergriffenen Massnahmen wurde unser Leben rund um den Globus zum Teil massiv auf den Kopf gestellt. Für viele Menschen – besonders in armen Ländern – wurde das Leben noch schwieriger. Die ungeheuerlichen Ungerechtigkeiten sind noch grösser geworden. Die globale Finanzelite und einige Wirtschaftsbereiche haben sich noch weiter bereichert, die Superreichen sind noch reicher und die Armen noch ärmer geworden. Das steht in allen Zeitungen, und die Prognosen über die negativen Folgen häufen sich überall. Die Frage ist nur, welche Schlussfolgerungen wir daraus ziehen. Die Mächtigen-Global-Governance wird alles daransetzen, ihre Position zu halten und möglichst auszubauen. Und nach dem Motto «Teile und herrsche» werden die Debatten über Richtigkeit und Unsinn der ergriffenen Massnahmen, das Schüren von Gegensätzen und angeblichen Interessenkonflikten da wohl ihren Platz finden. Tatsache ist, dass all die angeblich wegen Corona notwendigen Veränderungen im Sinne des «grossen Umbruchs» schon lange in Planung – und Umsetzung – sind. Man nimmt die Gelegenheit gerne, um sie weiter voranzutreiben.

Alfred de Zayas setzt dem eine entschieden andere Möglichkeit entgegen. In seinem engagierten Plädoyer ruft er alle auf, die Situation als «historische Gelegenheit» zu erfassen und unsere Regierungen anzuhalten, unsere begrenzten Ressourcen statt für Kriege und die Vernichtung des Lebens für dessen Schutz, für weitsichtige Prävention und entsprechende Forschung einzusetzen. «Es ist Zeit, sich der Herausforderung zu stellen, vernünftige Haushaltsprioritäten zu fordern, Gesetze und Vorschriften, die den Menschen über den Profit



Wandbild «Gesundheit und Freiheit» von Hans Erni (heute im Palais des Nations in Genf ausgestellt): Links die junge Familie, in deren Hintergrund der krankheitsbringende Tod als Kapuzenmann lauert, in der Mitte die glückliche Familie – wobei man die Geste der Frau auf das linke Bild auch als Bewusstsein der Grundlagen für das eigene Glück angesichts bestehender Ungerechtigkeit interpretieren könnte, während der rechte Teil an die Bedeutung genügender und gesunder Ernährung für eine gesunde Entwicklung erinnert. (Bild zvz)

stellen, Ethik in der Aussenpolitik zu fordern, ein Ende des irrsinnigen Wettrüstens und der kriminellen Kriege zu fordern.»

Diana Johnstone hat in ihrem Beitrag «Der grosse Vorwand ... für eine Anti-Utopie» (in der letzten Ausgabe) darauf hingewiesen, dass dabei «Alarmrufe von den Rändern» das Kräfteverhältnis nicht ändern werden. Nötig wäre, so ihr Ansatz, «dass sich die Menschen überall zusammenfinden, um die Probleme zu studieren und eine fundierte Meinung über Ziele und Methoden der zukünftigen Entwicklung zu erarbeiten». Sicher stellt sich dabei auch die Frage, ob und wie solche Bürgergespräche vor unlauterer Beeinflussung zu schützen wären ... um einen wirklichen «freien Markt der Ideen» zu ermöglichen und ungeachtet jedweder Political Correctness «das Recht falsch zu liegen» (Alfred de Zayas) gewährleistet bleibt.

Jedenfalls kommt in Diana Johnstones Rat etwas Grundlegendes zum Ausdruck, das unsere Zeit bitter nötig hätte: Statt dass die zu Recht mit den gegenwärtigen politischen wie wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen Unzufriedenen sich durch Polarisierung und damit verbundener Unruhe und Zersplitterung aufreiben oder in «Wutbürger»-Strategien eingespannt werden, statt sich mit unendlichen scheindemokratischen Hickhack-Diskussionen abspesen zu lassen, könnte sich die eigentliche Mehrheit unserer Staaten, die es satt hat, mit «geführter Demokratie» und Steuerung via Global governance bedient zu werden, der tatsächlichen Fragen selbst annehmen. Dringend nötig wäre im Gewittersturm der Globalisierung die Rückbesinnung auf wertorientierte Zusammenhänge, auf Initiativen und Möglichkeiten der direkten, nicht «gesteuerten» Diskussion

und Begegnung von Mensch zu Mensch, die Wiedergewinnung des Politischen, von Treu und Glauben, so dass die Menschen wieder eine eigene Stimme «von unten» bekommen, sowie die Stärkung bestehender Selbstorganisation. Das geht nicht von heute auf morgen, aber dort, wo man es beginnt, ändert es etwas Grundlegendes: Es ist der Schritt aus Ohnmacht, Resignation, Wut zu bürgerlicher Selbstverantwortung und Selbsthilfe: Es gibt diese Ansätze in vielen Bereichen – wir schöpfen sie vielleicht einfach zu wenig aus.

Es gibt eine menschliche Kraft, die diesem menschlichen Weg eine solide Grundlage und Schwung verleihen könnte: das Gefühl menschlicher Verbundenheit. Momentan dominiert in der medialen Öffentlichkeit eine Stimmung, in der Ermüdung, angelegliche Gegensätze der Interessen, eine Art Vereinzelung der Anliegen vorherrschen.

Das war aber nicht immer so. Ganz zu Beginn der Pandemie gab es noch etwas ganz anderes – jedenfalls hierzulande. Da herrschte eine andere Stimmung. Auch nicht überschwänglich. Keine Festlaune. Aber etwas sehr Tragfähiges, menschlich Verbindendes. Etwas, das Mut machte, das angesichts der Probleme schöpferische Aktivität anregte, nach Lösungen suchen liess. Etwas, das eine echte Grundlage für die Bewältigung einer solchen Krise und vieler anderer Fragen abgeben könnte. Interessanterweise bekam es anfänglich auch in zahlreichen Medien eine Stimme. Es war das Bewusstsein, dass wir eine solche Situation nur gemeinsam bewältigen können. Solidarität im echten Sinne des Wortes. Mitmenschlichkeit. Dazu gehören gegenseitige Rücksichtnahme, aufeinander

Fortsetzung auf Seite 2

Jeder Mensch hat das Recht auf ein Leben in Frieden

Widerstand gegen den «Great Reset»

von Prof. Dr. iur. et phil. Alfred de Zayas

Alfred de Zayas
(Bild zvz)

Der Umbruch durch das Corona-Virus rechtfertigt es, grundlegende Fragen aufzuwerfen und zu klären. Wollen wir zum «business as usual» zurückkehren, wollen wir an ein dysfunktionales Wirtschaftsmodell anknüpfen, das von Wohlstandsgefälle und struktureller Gewalt geprägt ist? Es ist eine historische Gelegenheit, bereichsübergreifende Veränderungen im bestehenden System zu fordern und umzusetzen, unsere Prioritäten in bezug auf Menschenrechte und Menschenwürde neu zu definieren, von unseren Regierungen zu verlangen, dass sie aufhören, unsere begrenzten Ressourcen für Kriege, Raketen, Drohnen, Militärbasen, Interventionen unter falscher Flagge und andere kriminelle Handlungen zu verschwenden, und statt dessen mehr Forschung und Entwicklung in Strategien der Vorbeugung zu investieren – Vorbeugung, um Bedrohungen zu antizipieren, sie nach Möglichkeit zu verhindern oder die Folgen künftiger Pandemien, Vulkanausbrüche, Erdbeben, Tsunamis oder Einschläge von Asteroiden zu bekämpfen.

Es ist an der Zeit, das Vermächtnis von Eleanor Roosevelt wiederzubeleben, den Geist der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte wiederzuentdecken und dafür zu sorgen, dass die Menschenrechte rechtlich verankert, justiziabel und einklagbar sind. Es ist auch an der Zeit, auf die Erfahrungen von Spitzenökonominnen wie Jeffrey Sachs, Joseph Stiglitz und Thomas Piketty zurückzugreifen und die Wirtschaft auf ein kohärentes Paradigma der menschlichen Sicherheit auszurichten, das niemanden im Stich lässt. Wir können und müssen Transparenz und Rechenschaftspflicht von den staatlichen Stellen

fordern, deren Aufgabe es ist, die Wirtschaft in eine nachhaltige, auf den Menschen ausgerichtete Institution umzuwandeln, die Arbeitsplätze im Gesundheits-, Bildungs- und Dienstleistungssektor schafft.

Wir müssen uns gegen die Umarmung von Big Brother, Globalismus, Militarismus, Totalitarismus, aufdringliche staatliche Überwachung, konformistische Kultur und Gleichschaltung, Gedankenpolizei und

Denunziation, «fake news» von der Regierung und der sogenannten «Qualitätspresse», Fake-Recht, Fake-Geschichte, Fake-Diplomatie, Fake-Demokratie wehren.

Wir müssen uns gegen die Bestrebungen wehren, uns zu reinen Nummern, Robotern oder «Konsumenten» zu machen. Untätigkeit gegen den sozialen Virus des Konformismus

Fortsetzung auf Seite 2

Internationaler Pakt über bürgerliche und politische Rechte

Art. 17

1 Niemand darf willkürlichen oder rechtswidrigen Eingriffen in sein Privatleben, seine Familie, seine Wohnung und seinen Schriftverkehr oder rechtswidrigen Beeinträchtigungen seiner Ehre und seines Rufes ausgesetzt werden.

2 Jedermann hat Anspruch auf rechtlichen Schutz gegen solche Eingriffe oder Beeinträchtigungen.

Art. 19

2 Jedermann hat das Recht auf freie Meinungsäusserung; dieses Recht schliesst die Freiheit ein, ohne Rücksicht auf Staatsgrenzen Informationen und Gedankengut jeder Art in Wort, Schrift oder Druck, durch Kunstwerke oder andere Mittel eigener Wahl sich zu beschaffen, zu empfangen und weiterzugeben.

Art. 23

1 Die Familie ist die natürliche Kernzelle der Gesellschaft und hat Anspruch auf Schutz durch Gesellschaft und Staat.

Internationaler Pakt über wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte

Art. 10

Die Vertragsstaaten erkennen an,
– dass die Familie als die natürliche Kernzelle der Gesellschaft grösstmöglichen Schutz und Beistand geniessen soll, insbesondere im Hinblick auf ihre Gründung und solange sie für die Betreuung und Erziehung unterhaltsberechtigter Kinder verantwortlich ist. Eine Ehe darf nur im freien Einverständnis der künftigen Ehegatten geschlossen werden;

– dass Mütter während einer angemessenen Zeit vor und nach der Niederkunft besonderen Schutz geniessen sollen. Während dieser Zeit sollen berufstätige Mütter bezahlten Urlaub oder Urlaub mit angemessenen Leistungen aus der Sozialen Sicherheit erhalten;
– dass Sondermassnahmen zum Schutz und Beistand für alle Kinder und Jugendlichen ohne Diskriminierung auf Grund der Abstammung oder aus sonstigen Gründen getroffen wer-

den sollen. Kinder und Jugendliche sollen vor wirtschaftlicher und sozialer Ausbeutung geschützt werden. Ihre Beschäftigung mit Arbeiten, die ihrer Moral oder Gesundheit schaden, ihr Leben gefährden oder voraussichtlich ihre normale Entwicklung behindern, soll gesetzlich strafbar sein. Die Staaten sollen ferner Altersgrenzen festsetzen, unterhalb derer die entgeltliche Beschäftigung von Kindern gesetzlich verboten und strafbar ist.

Syrien – keine Zukunft ohne Strom, Heizöl und Arbeit

von Karin Leukefeld, Homs (Syrien)

Für die Christen in Syrien fiel das Weihnachtsfest im Jahr 2020 glanzlos aus. Die farbig leuchtenden Dekorationen an Kirchen und Häusern, die früher Tausende in die christlichen Viertel zogen, um an dem Fest teilzunehmen, waren rar gesät. Die Preise für notwendige Alltagsgüter sind hoch, die US-Besatzung der syrischen Öl- und Gasressourcen, die Plünderung von Weizen, Öl und Baumwolle im Nordosten des Landes, Finanz- und Wirtschaftssanktionen von EU und USA verschärfen die Not der Menschen.

Weihnachten 2020 – auf den Spuren der syrischen Christen

Basir, Provinz Deraa. Der grösste Weihnachtsbaum Syriens wurde 2020 schon Mitte Dezember in dem Dorf Basir südlich von Damaskus errichtet. Das christliche Dorf liegt südlich von Damaskus in der Provinz Deraa. Erstmals wurde der Ort im Jahre 8 vor Christi Geburt genannt. Später wurde Basir für die Römer eine 5000 Soldaten starke Militärbasis, die die Transportwege vom Süden und Osten zum Mittelmeer und nach Rom sichern sollte.

Vor dem Krieg 2011 lebten in Basir rund 3700 Menschen, heute sind es noch etwa 2000. Basir und die umliegenden Dörfer wurden von den Kämpfen weitgehend verschont. Die Einwohner sind Bauern und liefern Damaskus sein tägliches Brot und Gemüse. Vor dem Krieg wurden die Ernten aus Basir nach Jordanien, Libanon, in den Irak und bis in die Golf-Staaten exportiert. Doch seit zehn Jahren sind die Grenzen geschlossen, und viele Arbeiter und besonders die jungen Männer haben Syrien verlassen.

Mit dem Aufstellen des Weihnachtsbaums sollte trotz aller Probleme das Weihnachtsfest mit den Bewohnern der umliegenden, muslimischen Dörfer gefeiert werden. Die Menschen sind durch die Arbeit verbunden, und auch der Krieg konnte ihre Beziehungen nicht zerstören. Irgendwie wurde aber aus dem lokal geplanten Fest dann ein grosses Medienereignis, und aus dem Weihnachtsbaum wurde der «Heimatbaum», der mit Prominenz aus Damaskus und geistlichen Würdenträgern aller Religionen mit Pauken und Trompeten gefeiert wurde.

Tausende Menschen drängten sich um die Kirche von Basir, bedeutsame Persönlichkeiten des Ortes stellten sich dem Empfang der Gäste auf. Die Kirche war mit Lichterschmuck, lebensgrossen Puppen in den verschiedenen Provinztrachten und einer «Botschaft aus Syrien» an die Welt dekoriert. «Was ist ein Weihnachtsbaum, wenn nicht



Maalula Dezember 2020: Auf dem zentralen Platz wird der Weihnachtsbaum aufgestellt. (Bild Karin Leukefeld)

der strahlendste Beweis für den grössten Sohn Syriens, unseren Herrn Jesus Christus», hiess es da. Man lade alle dazu ein, sich zu erinnern, dass Syrien für alle Menschen die zweite Heimat sei: «Für die, die hier sind, und die, die fort sind, die nah und fern sind, Mörder und Märtyrer, Einwohner und Flüchtlinge, Freunde und Feinde.»

Als die frühe Winterdunkelheit einbrach, wurde ein Feuerwerk gezündet und der Baum – über und über mit Lichterketten behängt – wurde feierlich erleuchtet. Jenseits des Gedränges bei einer Tasse Tee im einfachen Haus einer Bauernfamilie im vertrauten Kreis hiess es später, man hätte sich gewünscht, dass das viele Geld für das Feuerwerk und für den grossen Baum, für das Festival und die moderne Schwenkkamera einschliesslich Drohne, die das Geschehen auf Leinwände übertragen – dass all das Geld an Familien verteilt worden wäre, es hätte vielen geholfen.

Ein Winter ohne Strom und Heizöl

«Wissen Sie in Europa eigentlich, wie es ist, ohne Strom zu leben? Ohne Heizöl im Winter, ohne Gas zum Kochen? Wenn das Brot teuer wird, Obst und Gemüse, die Menschen aber immer weniger Geld haben? Vor dem Krieg und der Wirtschaftskrise haben manche Leute hier umgerechnet 1500 US-Dollar verdient, heute haben sie 35 US-Dollar oder umgerechnet rund 90000 syrische Pfund. Wenn jemand seine fünfköpfige Familie ernähren will, was kann er zum Essen kaufen? Das ein-

fachste Essen, Felafel mit Gemüse und Brot, kostet 500 Syrische Pfund. Wenn die Familie das zum Frühstück, zum Mittagessen und abends isst, sind das pro Mahlzeit 2500 Pfund, pro Tag 7500 Pfund. Der Monat hat 30 Tage, rechnet man also 30 mal 7500 Pfund, muss eine Familie nur für Felafel im Monat 225000 Pfund ausgeben. Ohne was zu trinken, ohne Seife oder Waschlauge, ohne Öl oder sonst irgend etwas. Die Familie hat aber nur 90000 Pfund. Und sicherlich haben sie Kinder, die in die Schule gehen oder studieren, die Bücher, Internetzugang und so weiter brauchen. Was ist, wenn jemand aus der Familie krank wird und teure Medikamente braucht? Die es dann vielleicht noch nicht einmal gibt!»

Pater Zehri Ghazal hat sich in Rage geredet. Was und wie er spricht, steht völlig im Gegensatz zu seinem Äusseren und seiner sonst eher ruhigen, humorvollen Art. Das Gespräch zwischen ihm und der Autorin dreht sich um die miserable wirtschaftliche Lage in Syrien und die Frage, wie die Menschen überleben könnten. Was kann die Kirche tun, wie könnte Europa helfen? Und schliesslich, was ist mit Weihnachten in diesem Jahr? Wie werden die syrischen Christen feiern?

Das Weihnachtsfest in diesem Jahr werde traurig ausfallen, sagt Pater Zehri: «Der Weihnachtsmann ist nackt, er hat keine Geschenke, alles wurde an der Grenze beschlagnahmt», meint er und lacht dabei doch immer noch. «Wie sollen wir Hoffnung haben in einer Heimat ohne Strom, ohne Internet, ohne Was-

ser, ohne Gas, ohne Brot, ohne Benzin! Dieses Jahr 2020 war das schlimmste Jahr, nicht nur für uns, für die ganze Welt», fügt er hinzu und wird ernst. «Sie müssen wissen, dass wir hier einfach nichts tun können, in dieser Lage. Zwei Menschen aus unserer Gemeinde haben sich umgebracht, weil sie für ihre Kinder kein Essen mehr bringen konnten. Auch wir, als Kirche, konnten ihnen nicht helfen! Die Last auf den Menschen wiegt zu schwer.»

Die Gelder der syrischen Kirchen seien seit Beginn der EU-Sanktionen gegen Syrien im Jahr 2011 auf libanesischen Banken, von wo man es dann nach Syrien geholt habe. Seit Libanon in einer Wirtschaftskrise stecke und die libanesischen Banken sämtliche Zahlungen auch von Konten in Auslandswährung blockiert haben, könne das syrisch-orthodoxe Patriarchat, das auch für seine Umm-an-Zinnar-Kirche in der Altstadt von Homs zuständig sei, die Gehälter nur noch in syrischen Pfund bezahlen. Das syrische Pfund falle gegenüber dem Dollar seit Beginn der US-Sanktionen, dem sogenannten *Caesar-Gesetz*, immer tiefer in den Keller, das Geld zerflüsse den Menschen zwischen den Fingern. Das gehe auch den Libanesen nicht anders.

Die humanitäre Hilfe, die an Bedürftige in Syrien über internationale und UN-Organisationen verteilt würde, solle die Menschen nur davon abhalten, nach Europa zu fliehen, meint Ghazal. Man sei nur daran interessiert, dass nicht noch mehr Flüchtlinge aus Syrien nach Europa strömten, ist der Kirchenmann sich sicher: «Aber angesichts der aussichtslosen Lage in unserem Land und der Wirtschaftsblockade, mit der Europa und die USA uns die Luft abschnüren, sehen sich viele Familien nicht mehr in der Lage, hier weiterzuleben, und tun alles, um nach Belgien oder Deutschland oder nach Schweden zu kommen. Sie nehmen all ihr Geld, verkaufen, was sie verkaufen können, und schicken mit dem Geld ihre Kinder in die Fremde, um dort zu studieren und sich eine bessere Zukunft aufzubauen. Werden diese jungen Leute später zurückkehren? Die Antwort ist nein. Warum sollten sie zurückkehren in ein Land ohne Strom, ohne Heizöl, ohne Benzin und dazu in ein Land, wo sie keine Arbeit finden, weil auch ihre Eltern keine Arbeit mehr haben? Warum sollten sie zurückkehren?»

Stille erfüllt den Raum, bis jemand vorsichtig einwirft, dass es um die Heimat gehe, um die eigenen Wurzeln, um den Ursprung der Christen allzumal, die lange vor den

Fortsetzung auf Seite 3

«Jeder Mensch hat das Recht ...»

Fortsetzung von Seite 1

und der Gleichgültigkeit heisst, die grundlegenden Freiheiten und die Errungenschaften der Menschenrechte aufzugeben, die frühere Generationen für sich und für uns erkämpft haben. Es ist nicht der Zeitpunkt, sich wegzuducken und sich vorzumachen, dass sich die Dinge schon einrenken werden. Es ist Zeit, sich der Herausforderung zu stellen, vernünftige Haushaltsprioritäten zu fordern, Gesetze und Vorschriften, die den Menschen über den Profit stellen, Ethik in der Aussenpolitik zu fordern, ein Ende des irrsinnigen Wettrüstens und der kriminellen Kriege zu fordern.

Alle Menschen haben ein Recht auf ein Leben in Frieden – nicht nur wir selbst, sondern auch alle Völker, die von unseren Regierungen angegriffen, ausgebeutet und gedemütigt werden. Wir verlangen, dass öffentliche Institutionen unsere Privatsphäre und unser Familienleben fördern und schützen. Beides wird in eklatanter Verletzung der Artikel 17 und 23 des *Internationalen Paktes über bürgerliche und politische Rechte* (IPbPR) und des Artikels 10 des *Internationalen Paktes über wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte* (IPwskR) verletzt. Wir müssen unser individuelles und gemeinsames Recht auf unsere Kultur, Identität und Traditionen geltend machen, unser Recht auf Zugang zu allen Informationen, wie es in Artikel 19(2) IPbPR festgelegt ist, unser Recht, Informationen ohne staatliche oder privatwirtschaftliche Zensur zu verbreiten, unser Recht auf unsere eigene Meinung, unser Recht, falsch zu

liegen. Wenn wir uns von den Vorgaben der «politischen Korrektheit» einschüchtern lassen und der Selbstzensur erliegen, hat die Orwell'sche Dystopie gewonnen.

Wir verlangen von unseren demokratisch gewählten Amtsträgern, dass sie das tun, wozu sie gewählt wurden, dass sie uns vertreten und nicht nur die Lobbys oder die Konzerne. Die Alternative zum Handeln ist leichtfertige Selbsttäuschung. Schon die Römer wussten: *mundus vult decipi* – die Welt will getäuscht werden. Lassen wir uns nicht vom «Great Reset» des Weltwirtschaftsforums täuschen, dem neuesten Betrug, um die Reichen reich und die Armen arm zu halten. Schon *Julius Caesar* warnte vor unserer Blindheit und unserer Neigung, zu glauben, was wir glauben wollen: *Quae volumus, ea credimus libenter* (Was wir wollen, das glauben wir gerne) (*De bello civili*, 2, 27, 2).

Mehr denn je müssen wir im Jahr 2021 Zivilcourage zeigen und lernen, unsere eigenen Ideen zu formulieren – ungeachtet des erstikenden sozialen Drucks einer aufkommenden «cancel culture», die den freien Markt der Ideen zerstört und die demokratische Regierungsführung untergräbt. Wir brauchen mehr Whistleblower, die die Verbrechen und die Vertuschung durch Regierungsbeamte und Söldner, auch im privaten Sektor, aufdecken. Wir brauchen pluralistische Nachrichtenagenturen – und das bedeutet notwendigerweise mehr, nicht weniger, alternative Medien. *Sapere aude!* Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen (*Horaz/Immanuel Kant*)!

(Übersetzung Zeit-Fragen)

«Zum Jahresbeginn»

Fortsetzung von Seite 1

achten, gegenseitige Hilfe. Es begann etwas wie Nachdenken über unsere Situation und unser Zusammenleben im weiteren Sinne. Über die Bedeutung echter, menschlicher Beziehungen, vernünftiges Wirtschaften, Nachdenken über Globalisierung und vieles mehr. Darüber, dass es «so» eben nicht weitergehen könne – nicht nur hierzulande, durchaus auch in der grösseren Dimension globaler Verhältnisse. Nicht aktivistisch, sondern sehr ernsthaft und überlegt. Auf dieser Grundlage könnte man zusammenarbeiten. Lösungen entwickeln. Auch für die Folgen der Pandemie und ihre Bekämpfung.

Wir könnten dort auch einmal über das Wesen der Freiheit nachdenken. Darüber, dass sie nur Sinn macht im sozialen Zusammenhang. Und darüber, dass sie ohne Moral nicht zu haben und nicht zu halten ist. Vielleicht wären wir dann schon besser gewappnet gegen die Wirkung völlig unnötiger Debatten, zum Beispiel derjenigen über eine angebliche Güterabwägung von Wirtschaft und Gesundheit oder den konstruierten Gegensatz von Freiheit und Gesundheit. Besser gewappnet auch gegen die Suggestionstechniken von «Kommunikationsfachleuten», die das natürliche menschliche Streben nach bestmöglichem Schutz des Lebens- und der Gesundheit als «Gesundheitsfanatismus» abtun wollen und mit dem Spin, dass die Freiheit schon immer «ihren Preis hatte», die Schutzbemühungen als «übertrieben» ins Abseits stellen. Also täglich rund hundert Tote für die «Freiheit» des Partyfeierns, Restaurant-

besuchs, Skigondelfahrens? Für wessen Freiheit? Die des Haifisches im Forellenteich? Die politische Freiheit geht nicht durch die Einschränkungen gegen die Verbreitung eines Virus verloren, sondern zunächst im Kopf. Im fehlenden Bewusstsein, was denn die Bedingungen menschlichen Zusammenlebens und der Freiheit sind, und dass das Leben des Menschen das höchste Gut ist; es sind dessen Erhalt und Fortbestand und mögliche Verbesserung, denen menschliches Tun seit jeher dient – dienen muss, auch das wirtschaftliche. Denn ohne Leben gibt es auch keine Freiheit.

Als die Bewohner der Talschaft Uri die damals mögliche Freiheit erhalten wollten und sich von den Habsburgern freikaufen, indem sie dem Kaiser die Ablösung seiner Pfandschulden bei den Habsburgern ermöglichten, hatten sie zunächst einmal grosse Einschränkungen auf sich genommen: Sie sparten sich die Freiheit buchstäblich vom Mund ab – eine entschlossen solidarische Leistung der ganzen Gemeinschaft – für alle.

Wie wär's mit dieser Haltung? Die Stimmung im Frühjahr hatte das Potential dazu.

Oder in anderen Worten des grossen Dichters der Freiheit, *Friedrich Schiller*:

*Freiheit liebt das Tier der Wüste,
Frei im Äther herrscht der Gott,
Ihrer Brust gewaltig'e Lüfte
Zähmet das Naturgebot;
Doch der Mensch in ihrer Mitte
Soll sich an den Menschen reihn,
Und allein durch seine Sitte
Kann er frei und mächtig sein.*

(aus: *Das Eleusische Fest*)

UN-Experte Nils Melzer begrüsst die Ablehnung der Auslieferung von Julian Assange



Nils Melzer
(Bild Twitter)

Der UN-Sonderberichterstatter für Folter, Nils Melzer, hat heute (5. Januar 2021) die Weigerung eines britischen Gerichts begrüsst, den Wikileaks-Gründer Julian Assange an die Vereinigten Staaten auszuliefern, da er dort «bedrückenden» Haftbedingungen ausgesetzt wäre, die ihn mit ziemlicher Sicherheit in den Selbstmord treiben würden.

«Dieses Urteil bestätigt meine eigene Einschätzung, dass Herr Assange in den Vereinigten Staaten Haftbedingungen ausgesetzt wäre, die weithin als Folter oder andere grausame, unmenschliche oder erniedrigende Behandlung oder Strafe anerkannt sind», sagte Melzer.

Herr Assange wird derzeit in anhaltender Isolationshaft im Belmarsh-Gefängnis in London unter einem US-Auslieferungsantrag für Spionage und Computerbetrug festgehalten. «Wenn er an die Vereinigten Staaten ausgeliefert wird, droht ihm eine Strafe von bis zu 175 Jahren Haft unter unmenschlichen Bedingungen einer fast völligen Isolation», sagte Melzer.

Gleichzeitig schafft das Urteil vom Montag einen alarmierenden Präzedenzfall, welcher investigativen Journalisten den Schutz der Pressefreiheit effektiv verweigert und den Weg für ihre Verfolgung auf Grund von Spionagevorwürfen ebnet. Im Jahr 2010 hatte Herr Assange sensible Militärdokumente über die Kriege im Irak und in Afghanistan veröffentlicht.

«Ich bin sehr besorgt, weil das Urteil die gesamte, sehr gefährliche Begründung der US-Anklage bestätigt, die effektiv darauf hinausläuft, «national security journalism» zu kriminalisieren», sagte Melzer.

Die Vereinigten Staaten haben angekündigt, dass sie gegen das Urteil Berufung einlegen werden, begrüsst aber, dass die Richterin alle Argumente zur Verteidigung von Assange abgewiesen hat, die sich auf die Pressefreiheit, das öffentliche Interesse an der Aufdeckung von Regierungsfehlverhalten, das Verbot von Auslieferungen wegen politischer Straftaten und das Versagen der USA, Angeklagten aus dem Bereich der nationalen Sicherheit faire Prozesse zu bieten, stützten.

«Das ist sehr besorgniserregend», sagte Melzer. «Keine dieser Fragen wird nun vom Berufungsgericht überprüft werden, da die einzige Frage, die auf dem Spiel steht, die medizinische Tauglichkeit von Herrn As-

sange sein wird, den US-Haftbedingungen standzuhalten.

Sollten die USA zusichern, dass Herr Assange menschlich behandelt wird, könnte seine Auslieferung möglicherweise in der Berufung bestätigt werden, ohne dass eine sinnvolle Überprüfung der sehr ernstesten rechtlichen Bedenken, die dieser Fall aufwirft, erfolgt.»

Melzer hat in verschiedenen Mitteilungen und Erklärungen wiederholt zum Ausdruck gebracht, dass Herr Assange seit mehr als zehn Jahren willkürlicher Inhaftierung und politischer Verfolgung ausgesetzt ist. Während eines 2019 durchgeführten Besuchs im Belmarsh-Gefängnis stellten Melzer und ein medizinisches Spezialistenteam fest, dass Herr Assange alle Symptome zeigte, die charakteristisch für lang andauernde psychologische Folter sind.

«Das Urteil verkennt, dass der miserable Gesundheitszustand von Herrn Assange die direkte Folge einer jahrzehntelangen vorsätzlichen und systematischen Verletzung seiner grundlegendsten Menschenrechte durch die Regierungen der Vereinigten Staaten, des Vereinigten Königreichs, Schwedens und Ecuadors ist», sagte Melzer.

Laut Nils Melzer hält die Tatsache, dass das Urteil die Verfolgung und Folter von

Herrn Assange nicht anprangerte und wieder gutmachte, «den beabsichtigten Einschüchterungseffekt auf Journalisten und Whistleblower weltweit, die versucht sein könnten, geheime Beweise für Kriegsverbrechen, Korruption und anderes staatliches Fehlverhalten zu veröffentlichen, vollständig aufrecht».

«Herr Assange muss jetzt unverzüglich freigelassen, rehabilitiert und für den Missbrauch und die Willkür, denen er ausgesetzt war, entschädigt werden», sagte Melzer. «Selbst mit einer anhängigen Berufung ist seine fortgesetzte Isolation in einem Hochsicherheitsgefängnis völlig unnötig und unverhältnismässig. Es gibt keinerlei Rechtfertigung dafür, ihn daran zu hindern, das endgültige Urteil in einer Umgebung abzuwarten, in der er seine Gesundheit wiedererlangen und ein normales Familien- und Berufsleben führen kann.»

«Es bleibt zu hoffen, dass dieses Urteil der Verfolgung und Inhaftierung von Herrn Julian Assange als Einzelperson ein Ende setzen wird. Aber im Grossen und Ganzen setzt es einen verheerenden Präzedenzfall, der die Pressefreiheit, die Rechenschaftspflicht und die Rechtsstaatlichkeit schwer untergräbt.»

Quelle: <https://www.ohchr.org> vom 5.1.2021
(Übersetzung Zeit-Fragen)

«Syrien – keine Zukunft ohne ...»

Fortsetzung von Seite 2

Muslimen Bilad al-Sham, das Gelobte Land, geprägt hätten. Die Christen verschwänden aus dem Irak, aus Palästina, sie könnten nicht auch Syrien verlassen.

«Wir Christen waren einmal fünf Prozent der syrischen Bevölkerung, die vor dem Krieg 23 Millionen Menschen zählte», sagt Pater Zehri. «Aber was sehen wir, wenn wir nach Aleppo sehen, in die Jazeera, wo es fast keine Christen mehr gibt. Idlib ebenso und hier, in der Altstadt von Homs, haben wir vor dem Krieg 75 000 Christen gezählt, heute sind wir vielleicht noch 5000!» Wenn es so weitergehe, wenn die Eltern ihre Kinder ins Ausland schicken, die dann nicht zurückkehrten, werde es keine 30 Jahre dauern, bis es in Syrien keine Christen mehr gebe. Ja, fügt er nach einer kurzen Pause hinzu, wenn es eine Einigung zwischen dem Westen und Syrien gebe, könnten Christen sich vielleicht entscheiden, zu bleiben oder auch in ihre Heimat zurückzukehren. Doch er habe den Eindruck, dass Europa das gar nicht wolle: «Auch Ihre Regierung will doch, dass die Christen, die jungen, gut ausgebildeten Leute Syrien verlassen sollen», sagt er direkt. Es sei eine politische Entscheidung.

«Die einfachen Leute leiden, warum?»

Die Lage der Christen in Syrien ist nicht gut. Wie alle Syrer leiden sie unter dem Mangel

notwendiger Lebensgüter und immenser Verteuerung. Zusätzlich müssen sie zusehen, wie ihre Präsenz in Syrien fast wie das Eis in der Sonne zerschmilzt. Die Christen hätten keine Waffen, um ihr Dasein in Syrien zu verteidigen. Christen hätten nur das Wort, die Schrift und einen Stift, sagt auch Pater *Taher Jussif*, der die Gemeinde des Heiligen Georg in Maalula leitet. Angesichts des Hasses, den die Christen, Klöster, Kirchen und fast alle Orte erfahren hätten, die der «Islamische Staat» überfallen habe, sei es unwahrscheinlich, dass die Christen in Syrien eine Zukunft hätten. Hinzu komme das Schweigen der Welt, das diese Verwüstungen begleitete.

Maalula liegt zwischen hohen Felsen versteckt auf 1500 Meter Höhe zwischen Damaskus und Homs und war zwischen 2013 und 2015 wiederholt von bewaffneten Islamisten überfallen, besetzt und geplündert worden, die Kirchen wurden angezündet. Auf Bildern und Ikonen wurden die Gesichter zerschnitten, zerschlagen oder anders unkenntlich gemacht. Das dogmatische islamische Bilderverbot war der Grund für die Zerstörung. Die von Christen in Syrien verehrten Personen und Heiligen sind für Dschihadisten Dämonen des Bösen.

Jussif, den die Leute von Maalula einfach «Abuna Taher» nennen, ist ein Mann der Tat und wartet nicht lange, um etwas zu beginnen. Mit Freiwilligen und Restaurationsmalern aus Maalula werden letzte Renovierungsarbeiten vor Weihnachten abgeschlossen, die Kirche gleicht einem grossen Atelier. Die farbgehaltigen Wandbilder wurden aufgefrischt, alte Ikonen wurden restauriert und aufgehängt. Die von den Dschihadisten bei der Besetzung von Maalula zerstörten Ikonen will der Priester in einem Museum aufbewahren. Niemand solle vergessen, was geschehen ist.

Die Arbeit in der Kirche unterbricht der Priester nur, um ein Mittagessen mit Gästen einzunehmen oder mit den Kindern von Maalula Lieder und Choräle für den Weihnachtsgottesdienst einzustudieren, die er auf der Querflöte begleitet. Weihnachten erfülle ihn trotz aller Schwierigkeiten mit Hoffnung, sagt er. «Weihnachten bedeutet Leben und Licht, dann sind wir Jesus Christus wirklich nah.» Das Weihnachtslicht, das Leben könne die Denkweise der Menschen verändern, ist er überzeugt. Für «Abuna Taher» sind die Christen in Europa sehr weit von ihrer, der Christenrealität in Syrien entfernt, sagt er. Die einzige Botschaft, die er ihnen senden möchte, sei sehr einfach: «Helfen Sie uns nicht. Punkt.»

In diesem Winter sei das Leben besonders hart, sagt *Joseph Saadi*. Der Zahnarzt stammt aus Maalula und ist seit der Befreiung von bewaffneten Dschihadisten 2015 auch Bürgermeister. Gemeinsam mit dem Stadtratsvorsitzenden *Ibrahim al-Shaer* und einem Dutzend Neugieriger beobachtet Saadi den Aufbau des

Weihnachtsbaums. «Wenn wir Glück haben, wird der Generator der St. Georgskirche in der Heiligen Nacht Strom geben, damit wir den Weihnachtsbaum erleuchten können», sagt Saadi und reibt sich die kalten Hände. Vor dem Krieg habe es immer Strom gegeben, meint al-Shaer. Die Häuser, Kirchen und Klöster von Maalula hätten die ganze Weihnachtsnacht geleuchtet. In diesem Jahr hätten die Menschen auf die Dekoration verzichtet, weil es zu wenig Strom gebe, und die meisten hätten auch kein Geld, um es für Weihnachtsschmuck auszugeben.

Wegen der schweren Wirtschaftskrise und dem rapiden Verfall der syrischen Währung sei alles so teuer, dass viele «seit langem kein Fleisch mehr essen konnten», fährt Saadi fort. Selbst er als Zahnarzt verdiene nicht mehr genug, um alles, was seine Familie gewohnt gewesen sei oder auch brauche, zu kaufen. «Die Leute haben einfach kein Geld mehr für Zahnbehandlungen», also fehle ihm das Einkommen. Er frage sich, warum Europa eine Wirtschaftsblockade über Syrien verhängt habe, damit würden auch die Nachbarstaaten Irak, Jordanien und Libanon bestraft: «Wenn das nicht wäre und wenn wir unser Öl wieder nutzen könnten, könnten wir unser Land wieder aufbauen», ist Saadi sich sicher. «Die einfachen Leute leiden, Alte und Junge, warum?»

Die Christen der Wüste

Die «Christen der Wüste» gelten als besonders verwurzelt, doch der Krieg hat auch sie in alle Winde verweht. In Tadmur, der Kleinstadt neben Palmyra, lebten nur wenige hundert Christen. 2015, mit dem Vormarsch des IS, flohen sie nach Homs, niemand ist bis heute zurückgekehrt. Die kleine Kirche liegt zerstört.

Im trockenen, steinigen Boden von Qaryatain haben die «Christen der Wüste» über Jahrzehnte Weinstöcke und Obstbäume gepflanzt. Schaf- und Ziegenherden zogen über die Ebenen, die in den Wintermonaten durch den Regen zu grünen Weideplätzen werden. 1500 Christen lebten in dem Ort Qaryatain, der etwa 100 km östlich von Homs liegt. 2015 nahm der IS den Ort ein, mit Unterstützung dort lebender Muslime. Sie zerstörten das Kloster *Deir Mar Elian*, das im Westen des Ortes liegt. Sie entführten 260 christliche Männer, Frauen und Kinder. Einige junge Frauen verschleppten sie bis nach Rakka. Die Häuser der Christen in Qaryatain waren zuvor von muslimischen Nachbarn mit einem «N» markiert worden, der Anfangsbuchstabe von Naseri, das bedeutet Christen.

«Wir waren eins mit den Muslimen», erzählt eine Frau, die ihren Namen nicht in der Zeitung lesen möchte. Sie und ihre zwei Schwestern wurden in Qaryatain geboren, alle drei hätten ihr Leben lang als Lehrerinnen in den Grundschulen des Ortes gearbeitet.

Sie gehörten 2015 zu den 260 Christen, die verschleppt wurden, an der Mauer, die ihr Haus umgibt, ist noch das «N» zu sehen, mit dem das Haus markiert worden war. Durch Verhandlungen kamen die Geiseln ein halbes Jahr später frei. 2019 kehrten die Schwestern nach Qaryatain zurück. Nur sechs von den einst 1500 Christen kehrten nach Qaryatain zurück. Die meisten hätten Angst, erzählen die Schwestern. Die Leute verkauften ihre Häuser, viele verliessen Syrien, um in einem anderen Land eine bessere Zukunft zu finden. Für sie käme das nicht in Frage, lachen die Frauen, sie seien in Qaryatain zu Hause.

Weihnachten werden sie vor dem Fernseher verbringen. Sie sähen die bunten Dekorationen in Damaskus, könnten den Gottesdienst hören und miteinander feiern, dass sie noch am Leben seien. Und im nächsten Jahr, hoffentlich und so Gott es wolle, könnten sie auch in Qaryatain wieder gemeinsam Weihnachten feiern.



ef. Die freie Journalistin Karin Leukefeld wurde 1954 in Stuttgart geboren und studierte Ethnologie, Islam- und Politikwissenschaften. Seit dem Jahr 2000 berichtet sie aus dem Nahen und Mittleren Osten für Tages- und Wochenzeitungen sowie für den ARD-Hörfunk. 2010 wurde sie in Syrien akkreditiert und informiert seither von vor Ort über den Syrien-Konflikt. Seit Beginn des Krieges 2011 pendelt sie zwischen Damaskus, Beirut und anderen Orten in der arabischen Welt und ihrem Wohnort Bonn. Sie hat zahlreiche Bücher veröffentlicht, u. a.: «Syrien zwischen Schatten und Licht – Geschichte und Geschichten von 1916–2016. Menschen erzählen von ihrem zerrissenen Land» (2016, Rotpunkt Verlag Zürich); «Flächenbrand Syrien, Irak, die Arabische Welt und der Islamische Staat» (2015, 3. überarbeitete Auflage 2017, PapyRossa Verlag Köln). In Kürze erscheint von ihr «Im Auge des Orkans: Syrien, der Nahe Osten und die Entstehung einer neuen Weltordnung» (2021, PapyRossa Verlag Köln).

Zeit-Fragen

Zeitung für freie Meinungsbildung,
Ethik und Verantwortung
für die Bekräftigung und Einhaltung
des Völkerrechts, der Menschenrechte
und des Humanitären Völkerrechts

Herausgeber: Genossenschaft Zeit-Fragen

Chefredaktion: Erika Vögeli

Redaktion und Inserate:

Zeit-Fragen, Postfach

CH-8044 Zürich

E-Mail: redaktion@zeit-fragen.ch

abo@zeit-fragen.ch

Internet: www.zeit-fragen.ch

Druck: Druckerei Nüssli, Mellingen AG

Jahresabonnement: Fr. 168.–/ Euro 108.–

Das Abonnement verlängert sich automatisch um ein Jahr, wenn vor Ablauf keine Kündigung erfolgt.

CH: Postcheck-Konto Nr. 87-644472-4

D: VR Bank Tübingen eG, BIC GENODES12W
IBAN DE18 6406 1854 0067 5170 05

A: Raiffeisen Landesbank, BIC RVVGAT2B

IBAN AT55 3700 0001 0571 3599

Die Redaktion freut sich über Zuschriften von Lesern. Sie behält sich aber vor, gegebenenfalls Texte zu kürzen.

© 2021 für alle Texte und Bilder bei der Genossenschaft Zeit-Fragen. Abdruck von Bildern, ganzen Texten oder grösseren Auszügen nur mit Erlaubnis des Verlages oder der Redaktion, von Auszügen oder Zitaten nur mit ausdrücklicher Kennzeichnung der Quelle Zeit-Fragen, Zürich.

Was passiert, wenn Deutschland «grün» wird?

von Karl-Jürgen Müller

«Alle Parteien machen ihren Wählern was vor, aber es gibt keine Partei, die eine so grandiose Differenz zwischen ihrem Image und ihrer Realität hat.»

Jutta Ditfurth, ehemalige Vorsitzende der Partei «Die Grünen»¹

2021 ist das Jahr der nächsten Bundestagswahlen in Deutschland. Zum ersten Mal nach 2005 ist ernsthaft damit zu rechnen, dass die Partei Bündnis 90/Die Grünen zusammen mit anderen Bundestagsparteien die Regierung bilden wird. Die Partei tut seit geraumer Zeit alles dafür. Und sie wird dabei massiv vom «Zeitgeist» unterstützt. Nach ein paar tiefen politischen Tälern hat die Partei seit den letzten Bundestagswahlen hohe Sympathiewerte und beachtliche Wahlerfolge erzielt, und wie schon so oft arbeitet die Partei mit der Aura, die umweltschützende, friedensfördernde und für die Menschenrechte kämpfende Avantgarde zu sein, mittlerweile aber ohne Radikalität und ganz liberal und bürgerlich. Ihre prominenten Vertreter haben gelernt, besonders smart aufzutreten und niemanden mehr zu verschrecken. Doch wer macht sich schon Gedanken darüber, was Deutschland und Europa wirklich bevorsteht, sollten die Grünen massgeblichen Einfluss auf die deutsche Politik haben? Es ist an der Zeit, sich genauer mit dieser Frage zu befassen. Im folgenden Artikel geht es um das aussen- und sicherheitspolitische Programm der Partei.

Nach sieben Jahren und 34 Verhandlungsrunden haben am 30. Dezember 2020 die zuständigen Vertreter der Europäischen Union und Chinas ein umfassendes Investitionsabkommen mit dem Namen «Comprehensive Agreement on Investments» (CAI) unterzeichnet. Das Abkommen ist für die Spitzenpolitiker beider Seiten ein Meilenstein in den bilateralen Wirtschaftsbeziehungen und soll, so heisst es in der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 31. Dezember, «in erster Linie Unternehmen aus der EU neue Möglichkeiten im kräftig wachsenden chinesischen Markt bieten und für faire Wettbewerbsbedingungen als bisher sorgen». China, so heisst es weiter, «erhält im Gegenzug die Zusicherung, dass der EU-Binnenmarkt offen ist und es bleiben soll».

Grünen-Politiker Bütikofer 2020: EU-Chinapolitik mit Biden abstimmen

Es ist hier nicht der Ort, genauer auf dieses Abkommen einzugehen. Interessanter ist, von wem eine laute Gegenstimme zu hören war: vom Abgeordneten im EU-Parlament Reinhard Bütikofer, Mitglied der deutschen Partei Bündnis 90/Die Grünen und früher deren Vorsitzender. In einem Interview mit dem Deutschlandfunk am 31. Dezember klagte er über eine mangelhafte Vertragstreue der Chinesen und das Fehlen eindeutiger, «europäischer» Standards: bei der Nachhaltigkeit, bei den Menschenrechten und beim Verbot von Zwangsarbeit. Hinter dem jetzigen Einlenken Chinas vermutet Bütikofer den Versuch, noch vor dem Amtsantritt von Joseph Biden die EU von den USA abzuspalten, und hält dem entgegen, die EU solle doch «jetzt erst mal auch mit Biden» reden, um zu «sehen, wo wir [EU und USA] gemeinsame Politik machen» können.

Bütikofer, Özdemir und Biden 2004: Gemeinsam mit neokonservativen Kriegstreibern gegen Russland

«Gemeinsame Politik» mit mächtigen Kräften in den USA zu machen ist kein Ausrutscher innerhalb der Partei der Grünen, schon gar nicht für Reinhard Bütikofer. Vor 16 Jahren, am 28. September 2004, hat er gemeinsam mit seinem Parteikollegen Cem Özdemir und 98 weiteren Personen einen «Offenen Brief» an die Staats- und Regierungschefs der Europäischen Union und der Nato-Staaten unterschrieben. Der Brief sollte den Annäherungen der eigenen deutschen Regierung und des «alten Europas» an Russland während und nach dem Irak-Krieg 2003 entgegenwirken. Er war von einem der Hauptkriegstreiber in den USA, dem neokonservativen «Project for the New American Century», nach dem Anschlag auf eine russische Schule in Beslan verfasst worden.² Er kritisierte den (auch

«Wenn es zur Sache geht – Aufrüstung, Russland-Bashing, Nord Stream 2 – sind die Grünen aus der Sicht der USA, die auch in der Corona-Krise mit Sanktionen, Handelskriegen, Drohnenkriegen und Bombenkriegen die halbe Welt terrorisieren, verlässlich.» (Oskar Lafontaine)

damals amtierenden) russischen Präsidenten Putin scharf. Dieser hatte sich, anders als noch beim Afghanistan-Krieg 2001, gegen den erneuten völkerrechtswidrigen Krieg der USA und ihrer «Koalition der Willigen» ausgesprochen. Der Brief aber beschönigte diesen Krieg als Teil des Versuches, «überall auf der Welt den demokratischen Wandel herbeizuführen, auch im grösseren Mittleren Osten», und behauptete: «Die Führer des Westens müssen erkennen, dass ihre gegenwärtige Strategie gegenüber Russland [damals zum Teil noch mit dem Bemühen um Verständigung] gescheitert ist.»

Neben den beiden prominenten Grünen-Politikern hatten den Brief zahlreiche namhafte US-amerikanische und europäische Neokonservative unterzeichnet. Auch Joseph Biden, der kommende US-Präsident, gehörte zu den Unterzeichnern.

Die antirussischen und nun auch antichinesischen Äusserungen Bütikofers entsprechen einer langjährigen Linie. Nur ein Beispiel noch: Am 2. November 2016 hatte die «Frankfurter Allgemeine Zeitung» über deutschen Widerstand gegen Nord Stream 2 berichtet.³ Hierzu gehörte auch Reinhard Bütikofer, der damals Gerhard Schröder kritisierte: «Gerhard Schröder engagiert sich für den russischen Energieexport, aus dem der russische Kriegsexport finanziert wird.»

«Vorbild» Fischer

Schon mit dem völkerrechtswidrigen Krieg der Nato gegen die Bundesrepublik Jugoslawien im Frühjahr 1999 war das bis dahin gepflegte Image der grünen Partei, für den Schutz der Umwelt und für den Frieden zu stehen, von der Realität widerlegt worden. Joschka Fischer, damals deutscher Aussenminister und sehr prominenter Grüner, hatte den Krieg, damals noch gegen den Widerstand zahlreicher Parteikollegen, mit einem unsäglichen Auschwitz-Vergleich propagiert. Dieser Krieg ging auch mit massiven Umweltschäden einher, nicht zuletzt durch den Nato-Einsatz radioaktiver Waffensysteme und die Bombardierung chemie-industrieller Anlagen. Fischer hat sich in den Jahren danach, anders als sein Kanzler Gerhard Schröder, nie kritisch zu seiner damaligen Politik geäussert. Dass er in den Jahren danach enge transatlantische Bindungen aufbaute, nicht zuletzt mit der damaligen US-Aussenministerin Madeleine Albright, passte zu seiner Kriegspropaganda. Seiner Linie ist er bis heute – das merkte man erneut bei einem Interview mit der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 29. Dezember 2020 – verhaftet geblieben.

Jutta Ditfurths Blick auf die US-Beziehungen der deutschen Grünen

Dass Bütikofer, Özdemir und Fischer keine Ausnahmeerscheinungen in der grünen Partei sind, dies hat Jutta Ditfurth in ihrem vor fast zehn Jahren erschienenen Buch «Krieg, Atom, Armut. Was sie reden, was sie tun. Die Grünen» nachgezeichnet – insbesondere im Kapitel «In Stahlgewittern». In einem Interview mit Spiegel online vom 20. Februar 2011 hat sie ihre Recherchen noch einmal prägnant zusammengefasst: «Spiegel online: Sie sagen über die Grünen, dass sie von einer pazifistischen zu einer Kriegspartei geworden sind. Dem Bundesvorsitzenden Cem Özdemir werfen Sie gar vor, er laufe «an der Leine der USA». Ditfurth: Özdemir war 2002 nach der Bonusmeilen-Affäre und dem Skandal um einen Privatkredit [...] eine Zeitlang aus der deutschen Öffentlichkeit verschwunden. Er war in den USA, gefördert vom German Marshall Fund, und hat eine Art Zusatzausbildung gemacht. Danach folgte der steile politische Aufstieg – und plötzlich sitzt er in allen möglichen Gremien, die immer etwas damit zu tun haben, wie sich Europa und Deutschland zu den USA verhalten. Im Oktober 2010 veröffentlichte WikiLeaks rund 400 000 Geheimdokumente zum Irak-Krieg. Das fand Cem Özdemir ethisch bedenklich.» Dann fügte Jutta

Ditfurth ihre persönlichen Erfahrungen hinzu: «Ich habe die Einflussnahme der US-Regierung auf hiesige Politiker ja selbst erlebt: Als ich Bundesvorsitzende der Grünen war, wollte das US State Department Kontakt zu mir aufnehmen. Ich sagte: kein Interesse. Bei meiner Vortragsreise 1987 durch die USA haben sie es trotzdem versucht. In der Georgetown University in Washington stand ich plötzlich vor einem geladenen Publikum – darunter jede Menge Uniformträger und CIA-Mitarbeiter. Wir haben uns lautstark gestritten – ein ehemaliger Stadtkommandant von Berlin brüllte los: «Wenn wir gewollt hätten, hätte es die Grünen nie gegeben!»»

Bislang nur wenige weitere Analysen

Jutta Ditfurth ist mit ihrer Darstellung ziemlich alleine geblieben. Auf ein paar wenige Ausnahmen soll hier hingewiesen werden. Am 17. Juli 2011, wenige Monate nach der Veröffentlichung des Buches von Frau Ditfurth, veröffentlichte David Noack ein Schaubild, das ein transatlantisches Netzwerk zeigte, in dem Grünen-Politiker engagiert sind. Acht Jahre später, am 21. Juni 2019, wurde diese Abbildung einem «Faktencheck» unterzogen.⁴ Das Fazit: «Ein Schaubild zeigt angeblich transatlantische Beziehungen von prominenten Grünen-Politikern. Es wird gerade wieder auf Facebook verbreitet, stammt aber von 2011. Die meisten Behauptungen stimmen, einige Informationen sind aber falsch oder veraltet.» [Hervorhebung durch den Verfasser]

Interessant ist auch ein Text von Robert Zion, damals selbst Mitglied von Bündnis 90/Die Grünen und zugleich in der Deutschen Friedensgesellschaft aktiv, vom 2. März 2015 mit dem Titel: «Die Grünen: Parteiferne Anstiftung».⁵ Einleitend heisst es dort: «In der Ukraine-Krise prägen Teile der parteinahen Heinrich-Böll-Stiftung ein gutes Stück des Aussenbildes der Grünen. Dabei treten wieder sehr spezielle transatlantische Haltungen und Verbindungen hervor, die eine lange Geschichte haben.» Der Text verweist auf Ereignisse, die weiter oben schon erwähnt sind, und berichtet dann von einer Tagung Anfang Oktober 2014, zu der das US-amerikanische Center for European Policy Analysis eingeladen hatte. Thema der Tagung war: «Den Atlantizismus in Zentraleuropa beleben: Gefahren und Möglichkeiten.» Eine der Hauptrednerinnen war Victoria Nuland, mitverantwortlich für den Staatsstreich in der Ukraine im Februar 2014 und Ehefrau des Neokonservativen Robert Kagan. Aus Deutschland waren lediglich zwei Personen eingeladen: die Grünen-Politikerin Marieluise Beck, verheiratet mit dem Co-Vorsitzenden der Heinrich-Böll-Stiftung Ralf Fücks, und deren Tochter Charlotte Beck, die kurz danach Programmredirektorin für den Bereich Aussen- und Sicherheitspolitik im Washingtoner Büro der Grünen-Stiftung wurde.

Interessant sind auch die Hinweise im Text auf die ideologische Herkunft der von US-amerikanischen Neokonservativen umworbenen Grünen: Sie kommen nicht aus der Umweltschutzbewegung, sondern waren einmal bekennende Troztkisten oder Maoisten. 1983 hatte sich zum Beispiel Marieluise Beck selbst noch als «Sympathisantin der Troztkisten» bezeichnet. Auch bei vielen prominenten US-amerikanischen Neokonservativen ist ein trotzkistischer Hintergrund nachzuweisen. Der schon erwähnte Reinhard Bütikofer schreibt übrigens auf seiner eigenen Internetseite über seine Studentenzeit: «Er schloss sich der Kommunistischen Hochschulgruppe (KHG), später dem Kommunistischen Bund Westdeutschland (KBW) an.»

Die deutschen Grünen im Jahr der Bundestagswahlen: vollkommen Nato-kompatibel

Am 26. September 2021 wird in Deutschland der nächste Bundestag gewählt. Nahezu alle

Spitzenpolitiker der Partei Bündnis 90/Die Grünen haben mittlerweile die transatlantischen Bindungen aufgegriffen und die Partei nicht nur vollkommen EU-, sondern auch Nato-kompatibel gemacht. Die bislang letzten Mosaiksteine dabei sind das Ende November 2020 verabschiedete neue Grundsatzprogramm der Partei und die Stellungnahmen grüner Spitzenpolitiker während und im Umfeld des perfekt organisierten digitalen Parteitages.

Die Parteigrössen folgten weitgehend einem Grundsatzpapier ihrer Bundestagsabgeordneten Franziska Brantner vom 16. April 2020.⁶ Deren Argumentationslinie ist folgende: Die Welt befinde sich in grosser Unordnung. Autoritäre und eroberungslustige Staaten wie Russland und China versuchten mit aller Macht, das machtpolitische Vakuum auszufüllen. Was die USA tun werden, sei ungewiss (im April war noch nicht klar, ob Donald Trump US-Präsident bleibt), auch wenn sich die Grünen «werte- und verteidigungspolitisch eng mit den USA verbunden» (!) sehen. EU-Europa und als Teil davon Deutschland müssten «mehr Verantwortung» in der ganzen Welt übernehmen, was heisst, auch bereit zu sein für mehr militärische Anstrengungen, gegebenenfalls für mehr Kriegseinsätze überall in der Welt. Europa, so die Grünen-Politikerin, müsse «erwachsen werden und die Arbeitsteilung in der transatlantischen Allianz neu sortieren», müsse seine «Militärfähigkeiten optimieren». Selbstverständlich habe man, auch wegen der deutschen Geschichte, immer auch Bedenken gegen Militäreinsätze und solle diese auch einbringen. Allerdings: Die Grünen müssten sich «auch schwierigen Fragen zu Krieg und Frieden stellen». Zum Beispiel: «Wie sorgen wir dafür, dass wir die Eskalationsspirale dominieren und nicht Putin, Erdogan oder Xi Jinping?»

Im neuen Parteiprogramm heisst es vielsagend: «Direkte [Militär-]Einsätze [der Bundeswehr] im Rahmen der Vereinten Nationen haben [...] Vorrang vor Kriseneinsätzen der EU und der Nato.» Nur «Vorrang» also. Mit dem Völkerrecht und der Uno-Charta hat dies nur noch wenig zu tun.

Die Vorsitzende von Bündnis 90/Die Grünen Annalena Baerbock hat diese Linie im Umfeld des Parteitages Ende November 2020 fortgesetzt, so dass die Berliner Tageszeitung «Der Tagesspiegel» am 1. Dezember 2020 schrieb: «Die Grünen machen sich regierungsfähig. Höhere Ausgaben für die Bundeswehr oder Kampfeinsätze mit Frankreich – Grünen-Chefin Baerbock ist bereit, darüber zu reden. Aus der CDU kommt viel Lob.»

Oskar Lafontaine: «Wenn es zur Sache geht, sind die Grünen aus der Sicht der USA verlässlich»

Oskar Lafontaine, ehemals SPD-Vorsitzender und jetzt prominent, aber zurückgezogen in der Partei Die Linke, kommentierte die Entwicklung der Grünen schon am 29. April 2020: «Wenn es zur Sache geht – Aufrüstung, Russland-Bashing, Nord Stream 2 – sind die Grünen aus der Sicht der USA, die auch in der Corona-Krise mit Sanktionen, Handelskriegen, Drohnenkriegen und Bombenkriegen die halbe Welt terrorisieren, verlässlich.»⁷

Ob alle deutschen Grünen-Wähler das alles wissen und gutheissen? •

¹ «Grünen-Wähler wollen getäuscht werden», Spiegel online im Gespräch mit Jutta Ditfurth, 20.2.2011; <https://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/alt-linke-jutta-ditfurth-gruenen-waehler-wollen-getauscht-werden-a-745943.html>

² <https://web.archive.org/web/20121015185232/http://newamericancentury.org/russia-20040928.htm>

³ <https://www.faz.net/aktuell/politik/inland/nord-stream-2-widerstand-gegen-putins-pipeline-waechst-14507991.html>

⁴ <https://correctiv.org/faktencheck/politik/2019/06/21/diese-grafik-ueber-die-gruenen-stimmt-groesstenteils-ist-aber-veraltet/>

⁵ <https://www.heise.de/tp/features/Die-Grünen-Parteiferne-Anstiftung-3370415.html>

⁶ <https://www.franziska-brantner.de/2020/04/16/gruene-vernetzte-aussenpolitik-fuer-eine-welt-in-unordnung/>

⁷ <https://www.nachdenkseiten.de/?p=60571>

«Jetzt ist der Moment gekommen zusammenzustehen»

Neujahrsansprache von Bundespräsident Guy Parmelin



Guy Parmelin
(Bild wikimedia.org)

Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger in der Schweiz und im Ausland!

Wir haben ein dunkles Jahr hinter uns. Die Gesundheitskrise hat uns schwer getroffen. Viele Familien haben einen nahen Menschen verloren.

Viele konnten von ihm nicht Abschied nehmen, wie sie es sich gewünscht hätten. Für sie wird das vergangene Jahr für immer verbunden sein mit diesem schmerzlichen Verlust. Die Mitarbeitenden in Spitälern und Pflegeheimen kamen an den Rand ihrer Kräfte und sind es heute noch. Andere durften lange gar nicht mehr arbeiten, waren in Kurzarbeit oder haben sogar ihre Stelle verloren. Traditionsunternehmen sind verschwunden. Auch unser Bildungssystem wurde auf eine harte Probe gestellt. Kurz: Die Pandemie hat unser aller Leben auf den Kopf gestellt.

Selten haben wir Vergleichbares erlebt: Unsere Tätigkeiten kamen zum Stillstand. Die ganze Gesellschaft befand sich in noch nie dagewesener Isolation. Wir mussten lernen, ohne Händeschütteln auszukommen. Dieses wichtige Begrüssungsritual gefährdete plötzlich unsere Gesundheit. All das war und ist für uns um so schwieriger, weil wir Menschen – so hat es schon *Aristoteles* gesagt – «von Natur aus gesellige Wesen sind».

Sie haben sicher Verständnis: Zu Beginn dieses neuen Jahres möchte ich mich nicht allzu enthusiastisch äussern. Vieles ist ungewiss, und die Lage bleibt prekär. Trotzdem möchte ich Ihnen von Herzen meine besten Wünsche überbringen. Ich denke insbesondere an die Menschen, die einsam oder krank sind. Ich denke an die, die unter dem Verlust eines nahen Bekannten leiden. Und ich denke an alle, denen der ungewohnte Alltag Sorgen macht. Ich möchte Ihnen heute erneut versichern, dass der Bundesrat Sie so gut wie möglich unterstützt und nach Lösungen für heute und morgen sucht.

Persönlich verspüre ich trotz allem etwas wie Zuversicht und Optimismus. Das sage ich nicht, weil es gut tönt, sondern aus Überzeugung: Unser Land hat in der Vergangenheit vieles richtiggemacht. Wir haben zahlreiche Erfindungen auf den Markt gebracht. Für alle ist «Swiss made» der Inbegriff von Qualität und Zuverlässigkeit. Das zeigt sich auch an der Tatsache, dass 28 Nobelpreisträger aus der Schweiz kommen.

Die Schweiz geht vorwärts und wird auch in Zukunft vorwärtsgehen. Ich bin überzeugt, unser gutes Bildungssystem hilft uns dabei: Bildung ist unsere universelle Sprache. Sie ist Voraussetzung für Dialog und Austausch. In einer Zeit äusserst labiler Kräfteverhältnisse garantiert Bildung den Zugang zu Kompromissen. Sie ebnet den Weg zum friedlichen Lösen von Konflikten. Bildung ist im Grunde der Schlüssel für den Zusammenhalt unseres Landes.

Wir Schweizerinnen und Schweizer müssen zusammenstehen. Nur so können wir als Land eintreten für die Interessen von uns allen: für unsere Gesundheit und unser wirt-

schaftliches Wohlergehen, für Frieden und Verbundenheit, für Freiheit und Unabhängigkeit, – kurz: für alles, was uns seit langem lieb und teuer ist.

An diesem 1. Januar schlagen wir im Buch unserer Geschichte eine neue Seite auf. Zwar wird damit die gegenwärtige Situation nicht auf einen Schlag besser. Aber wir dürfen nicht resignieren. Ich rufe Sie auf, unser Schicksal als Gemeinschaft zu tragen. Jetzt ist der Moment gekommen zusammenzustehen – trotz der immer noch nötigen Vorsicht im Zusammensein. Nur wenn wir zusammenhalten, können wir als Schweizer Bevölkerung dereinst wieder gemeinsame Erfolge feiern.

Es ist mir wirklich wichtig, dass wir eine geeinte Schweiz sind, geeint in unserer Vielfalt: Stadt und Land, Alt und Jung, Wohlhabende und weniger Wohlhabende.

In dieser Hoffnung wünsche ich allen: Buon ann. Bonne année. Bun Onn. Es guets Nöis.

Quelle: <https://www.admin.ch/gov/de/start/dokumentation/reden/neujahrsansprachen/2021.html>

Duale Berufsbildung als wesentlicher Bestandteil des Schweizer Modells

Zum Buch «Berufsbildung. Entwicklung des Schweizer Systems» von Emil Wettstein

von Dr. iur. Marianne Wüthrich

Im zu Ende gegangenen Jahr gab es auch in der Schweiz Jugendliche, die sich über die «Einschränkung» ihrer Freiheit beklagten, weil Diskos und Bars zeitweise geschlossen waren und weder Open Airs noch öffentliche Fussballmatches stattfanden. In Wirklichkeit ist die Schweizer Jugend privilegiert wie vielleicht sonst keine auf der Welt: Wie froh wären viele junge Leute in anderen Ländern, wenn sie eine Berufslehre machen und mit dem Lehrlingslohn zum Unterhalt ihrer Familien beitragen dürften! (Die meisten Schweizer Lehrlinge haben den grössten Teil ihres Lohnes als Taschengeld zur Verfügung.)

Emil Wettstein, langjähriger Leiter der Technikerschule ABB und später des Höheren Lehramtes für Berufsschullehrer an der Universität Zürich, stellt 2020 in einer Neufassung seines vor über dreissig Jahren publizierten Werkes leicht verständlich dar, wie sich die Berufsbildung in der Geschichte der Schweiz entwickelt hat.¹ «Wie konnte die Schweiz ein duales Berufsbildungsmodell entwickeln? Warum sind die Schweizer Unternehmer bereit, sich so stark für die Berufsbildung junger Menschen zu engagieren?» Solche Fragen stellen Interessierte aus anderen Ländern, die das Schweizer System kennenlernen wollen. Beantworten kann man sie nur mit einem Blick zurück in die eidgenössische Geschichte – so der Herausgeber des Buches in seinem Vorwort. Zu ergänzen ist: Die Geschichte der Schweizer Berufsbildung ist verwoben mit der Entwicklung der Demokratie; die hiesige Ausformung der Berufsbildung ist Teil des Schweizer Modells. Das heisst nicht, dass eine gute Berufsbildung nicht auch in anderen Ländern der Welt eingeführt werden kann. Es empfiehlt sich aber, Zeit und Sorgfalt für den Aufbau zu verwenden.

Bei der Schweizer Jugend erfreut sich die Berufslehre grosser Beliebtheit. Zwei Drittel der Schulabgänger entscheiden sich für eine Lehre, in einigen Deutschschweizer Kantonen sind es über 80 Prozent. Die berufliche

«Um Schritt halten zu können, setzten Gewerbe und Industrie im rohstoffarmen Binnenland Schweiz schon früh auf eine hohe Qualität ihrer Produkte. Dazu brauchte es damals wie heute eine Berufsbildung, die auf soliden Grundkenntnissen mindestens im Lesen, Schreiben und Rechnen aufbauen konnte. Voraussetzung dafür ist eine gute Volksschule.»

Grundbildung wird nach drei oder vier Jahren mit einem *Eidgenössischen Fähigkeitszeugnis* (EFZ) oder nach zwei Jahren mit einem *Eidgenössischen Berufsattest* (EBA) abgeschlossen. Falls die jungen Berufsleute sich weiterbilden wollen, gibt es nach der Lehre etliche Möglichkeiten. Viele wollen aber bei ihrem Beruf bleiben und werden oft dank ihrer fachlichen und menschlichen Qualitäten zu den Spitzenkräften, die dem Schweizer Wirtschaftsstandort seinen guten Ruf einbringen.

Fast jedes Schweizer Unternehmen ist ein Lehrbetrieb

Das Besondere an der dualen Berufsbildung steckt im Wörtchen «dual»: Die Ausbildung findet an zwei Orten statt: im Lehrbetrieb (meist drei Tage pro Woche) und in einer Berufsfachschule (in der Regel einer staatlichen Schule, meist zwei Tage pro Woche). Es gibt fast für jede Berufstätigkeit die Möglichkeit, eine Lehre zu machen, etwa 230 Lehrberufe stehen zur Verfügung. Fast alle KMU, aber auch alle privaten und staatlichen Grossbetriebe in der Schweiz bilden Lehrlinge aus, ebenso die Verwaltungen der Gemeinden, der Kantone und des Bundes. Allein beim Bund können über fünfzig Berufe gelernt werden! (<https://www.stelle.admin.ch/stelle/de/home/einstiegsmoeglichkeiten/schueler.html>)

Sogar im Corona-Jahr 2020 fanden fast alle, die im August eine Lehre beginnen wollten, eine Stelle, weil die Unternehmer ihr Menschenmögliches taten, um genügend Lehrstellen anbieten zu können.

Dass es heute für die Schweizer Unternehmer selbstverständlich ist, Jugendliche ins Berufsleben einzuführen, ihnen ihre beruflichen Kenntnisse weiterzugeben und ihnen den Weg zum tüchtigen, sozialen und zuverlässigen Erwachsenen zu zeigen, kommt nicht von allein. Es beruht auf einer langen Tradition und liegt auch im Schweizer Milizmodell begründet. Jeder junge Mensch ist von Bedeutung für das Ganze, indem er seinen Platz im Berufsleben und als Bürger in der Gemeinde einnimmt, in seinem Umfeld mitwirkt und seine politischen Rechte verantwortungsvoll ausübt. Der Lehrbetrieb seinerseits hat an den von ihm ausgebildeten Lehrlingen zuverlässige Fachkräfte, die wissen, wie der Betrieb läuft, und die auch gut ins Team integriert sind.

Anfänge der Berufsbildung in den Zünften

Das Buch «Berufsbildung» von Emil Wettstein beginnt mit den historischen Wurzeln der Berufslehre im Zunftwesen. Dort, wo sich in Europa später ein differenziertes Berufssystem herausgebildet hat, war das Handwerk oft seit dem Mittelalter in Zünften organisiert (in der Schweiz vor allem in Städten der Deutschschweiz, aber zum Beispiel auch bei den Uhrmachern im französischsprachigen Jura). Die Zünfte waren berufliche Fachverbände und zugleich soziale Gemeinschaften, die insbesondere auch die Ausbildung des Nachwuchses regelten und gewährleisteten. Damals fand die gesamte Ausbildung im Betrieb eines Meisters statt, der sein hand-

werkliches Können und sein berufliches Wissen weitergab, aber auch die sozialen Fähigkeiten, die beim Zusammenleben im Haushalt des Lehrmeisters und seiner Familie gefestigt wurden und später zur Teilhabe an der städtischen Gesellschaft als Berufsmann und Bürger befähigten (Wettstein, S. 57–59).

Die Zünfte haben das 19. Jahrhundert – das heisst die mit der Helvetik eingeführte Rechtsgleichheit der Bevölkerung in Stadt und Land, die Handels- und Gewerbefreiheit und die aufkommende Industrialisierung – nicht überlebt. Dennoch legte das Zunftwesen die Grundlagen für eine gute Berufsausbildung, die im 19. und 20. Jahrhundert in zeitgemässer Form wieder aufgegriffen werden konnten.

Gute schulische Grundlagen als Voraussetzung für berufliche Bildung und Schweizer Qualitätsprodukte

Im 19. Jahrhundert kämpften viele Handwerker um ihre Existenz. Neben der industriellen Herstellung von Textilien und anderen Gütern machte ihnen die zunehmende Konkurrenz aus dem Ausland das Leben schwer. Um Schritt halten zu können, setzten Gewerbe und Industrie im rohstoffarmen Binnenland Schweiz schon früh auf eine hohe Qualität ihrer Produkte. Dazu brauchte es damals wie heute eine Berufsbildung, die auf soliden Grundkenntnissen mindestens im Lesen, Schreiben und Rechnen aufbauen konnte. Voraussetzung dafür ist eine gute Volksschule. Ab den 1830er Jahren führten die Kantone die obligatorische Volksschule ein, die nicht nur zum Erlernen eines Berufes befähigen sollte. So stand im Schulgesetz des Kantons Zürich von 1832, Zweck der Schule sei, «die Kinder aller Volksklassen nach übereinstimmenden Grundsätzen zu geistig thätigen, bürgerlich brauchbaren und sittlich-religiösen Menschen» zu bilden (Wettstein, S. 60).

Schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erkannte man, dass es nach den meist sechsjährigen Primarschulen neben den Gymnasien weitere Bildungsmöglichkeiten brauchte. Deshalb richteten viele Kantone Fortbildungs- oder «Repetierschulen», zum Teil auch Handwerks- oder Zeichenschulen ein, die ausserhalb der Arbeitszeit am Abend oder am Wochenende besucht wurden (Wettstein, S. 62).

Auch nach der Gründung des Bundesstaates 1848 blieb das Schulwesen in der Hand der Kantone (grundsätzlich bis heute). Die revidierte Bundesverfassung von 1874 schrieb in Artikel 27 vor, dass die Kantone für einen «genügenden Primarunterricht» in obligatorischen und unentgeltlichen staatlichen Schulen zu sorgen hatten. Die Umsetzung blieb

Berufsbildung: Sprungbrett in die Arbeitswelt

Projekte der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit DEZA

mw. Die Schweizer Erfahrungen mit der dualen Berufsbildung geben die Mitarbeiter der DEZA in vielen Projekten rund um den Erdball weiter.

«Hochwertige Berufsbildung kann einen entscheidenden Beitrag zur Armutsreduktion leisten, wenn sie es den Lernenden ermöglicht, langfristig und unter würdigen Arbeitsbedingungen im Arbeitsmarkt Fuss zu fassen. Im Vordergrund steht ein Wirtschaftswachstum zum Wohle aller. In Zusammenarbeit mit den Behörden und dem Privatsektor

entwickelt die DEZA Ausbildungsangebote, die den Bedürfnissen des Arbeitsmarktes gerecht werden.»

Erfahrungsberichte

- aus Bolivien: *Doña Silvia*, Bäckerin: «Für mich war es die Rettung, als die Gemeinde den ersten Ofen einrichtete und wir zum Unterricht eingeladen wurden.»
- aus Ruanda: *Mediatrice Nyirahabimana*, Coiffeuse: «Einen Monat nach Abschluss der Ausbildung kann ich meinen Lebens-

unterhalt selbst bestreiten. Ich blicke zuversichtlich in die Zukunft.»

- aus Burkina Faso: *Kader Kouanda*, Schneider: «Jetzt kann ich lesen, an den Kunden Mass nehmen und mit ihnen diskutieren. Zum Glück gibt es die Abendschule.» und weitere mehr ...

https://www.eda.admin.ch/deza/de/home/themen/grund-_und_berufsbildung/formation-professionnelle--developper-de-nouvelles-competences-temoignages.html

«Duale Berufsbildung als ...»

Fortsetzung von Seite 5

den Kantonen überlassen, und auch die Berufsbildung wurde weiterhin kantonal geregelt. Der Bund förderte seit 1884 die gewerbliche, industrielle und landwirtschaftliche Berufsbildung mit Subventionen. Um die Jahrhundertwende erliessen die meisten Kantone Gesetze über das Lehrlingswesen, einige schrieben auch den Besuch der Gewerbeschule und das Ablegen einer Lehrabschlussprüfung vor (Wettstein, S. 65–69).

Berufsbildung als gemeinsame Sache von Bund, Kantonen, Lehrbetrieben und Berufsverbänden

Das erste eidgenössische Berufsbildungsgesetz (BBG) wurde nach längeren Vorarbeiten und Vernehmlassungen bei den Kantonen sowie den Arbeitnehmer- und Arbeitgeberverbänden von der Bundesversammlung 1930 verabschiedet und auf den 1. Juni 1933 in Kraft gesetzt. Es galt für die gewerblichen, industriellen und Handelsberufe.

Neben den gewerblichen Berufen hatten sich andere Berufsfelder auf separatem Weg entwickelt: die landwirtschaftliche Berufsbildung (Wettstein, S. 103ff.); die kaufmännische Lehre – das «KV»: Die Schulen gehören heute noch in vielen Kantonen den kaufmännischen Vereinen KV, werden aber von den Kantonen finanziert (S. 94ff.); die nichtärztlichen Gesundheitsberufe – die Schwesternschulen wurden lange Zeit von katholischen oder reformierten Organisationen geführt, 1899 gründete das Schweizerische Rote Kreuz die erste Rotkreuz-Pflegerinnenschule, später delegierte der Bund den Vollzug der Gesetzgebung in diesem Bereich an das SRK (S. 118ff.).

Das BBG von 1933 knüpfte an das Berufsbildungsmodell der Zünfte an. Bereits 1895 hatte der Schweizerische Gewerbeverein (SGV) beschlossen, nicht den Weg von Lehrwerkstätten mit dazugehörigem Fachunterricht zu gehen, sondern an der Meisterlehre festzuhalten. Für die weitere Entwicklung der Berufsbildung war dies ein wichtiger und richtiger Entscheid – entspricht es doch der menschlichen Natur, dass der junge Mensch am besten in der direkten Beziehung zum älteren, erfahrenen Berufsmann oder zur Lehrmeisterin lernen und wachsen kann – dies gilt im Betrieb genauso wie in der Schule.

Das Gesetz von 1933 enthielt bereits die wichtigsten Elemente der heutigen Berufsbildung. Es regelte die Grundbildung in einer Berufslehre (Betrieb und Gewerbeschule) mit Lehrabschlussprüfung und Fähigkeitszeugnis, aber auch die Ausbildung der Lehrmeister. Die Fachschulen und Lehrwerkstätten, die vor allem in der Romandie verbreitet waren, wurden einbezogen. Der Lehrvertrag war und ist als Spezialform des Arbeitsvertrages im Obligationenrecht (OR) geregelt.

«Basis für den späteren Erfolg des Gesetzes», schreibt Emil Wettstein, «ist der Einbezug von Kantonen und Berufsverbänden in die Gestaltung der Regelungen, deren Weiterentwicklung und deren Vollzug» (Wettstein, S. 70). Die Berufsverbände bestimmen unter anderem die Inhalte der Ausbildungsreglemente in den einzelnen Berufen mit und nehmen die praktischen Lehrabschlussprüfungen ab. Die Kantone sind verantwortlich für die Umsetzung des Berufsbildungsgesetzes, sie betreiben die Berufsschulen und beaufsichtigen die Lehrbetriebe. Die Rechtssetzung liegt beim Bund.

Manches wurde in den darauffolgenden Jahrzehnten den Veränderungen der Arbeitswelt angepasst und weiterentwickelt. Aber die Grundprinzipien und das Zusammenarbeitsmodell blieben bestehen, denn sie erwiesen sich als praxistauglich.

Durchlässigkeit des Schweizer Berufsbildungsmodells – von der Lehre an die Uni

Die neuen Bildungsartikel, welche der Souverän 2006 in die Bundesverfassung einfügte, haben nicht zu einer – von vielen erhofften – besseren Schulbildung für alle geführt, sondern wurden als Sprungbrett für fragwürdige Umwälzungen (HarmoS, Lehrplan 21) benutzt. Was die Berufsbildung betrifft, behielt der Bund die Kompetenz zur Rechtsetzung und schrieb neu vor: «Er [der Bund] fördert ein breites und durchlässiges Angebot im Bereich der Berufsbildung» (Art. 63 BV).

Dieses durchlässige Angebot sieht kurzgefasst so aus: Seit 1994 gibt es die Berufsmatu-

rität für diejenigen Lehrlinge, die gerne mehr Lernzeit einsetzen – sei es gleichzeitig mit der Lehre oder danach. Im Jahr 2019 schlossen rund 68 000 Jugendliche eine Berufslehre ab, über 14 000 erwarben eine Berufsmaturität (BM).² Mit einer BM für kaufmännische, technische, gesundheitlich/soziale, gestalterisch/künstlerische, landwirtschaftliche oder Dienstleistungsberufe ist der Weg zur entsprechenden Fachhochschule offen. Seit 2005 können Personen mit Berufsmaturität über eine einjährige Zusatzausbildung mit Ergänzungsprüfung (die sogenannte Passerelle) auch an die Universität oder die ETH gelangen. Knapp 1200 bestanden die Passerelle im Jahr 2018 (Wettstein, S. 168ff.).

Wie Emil Wettstein festhält, hat die Einführung der Berufsmaturität «massgebend zur Steigerung der Attraktivität des berufsbildenden Weges beigetragen» (Wettstein, S. 172). Mancher leistungsstarke Schüler macht lieber eine Lehre als das Gymnasium, wenn er sie mit einer BM verbinden kann. Aber, so schreibt Bildungsredaktor *Robin Schwarzenbach* in der «Neuen Zürcher Zeitung»: «Wer will, kann – aber niemand muss nach weiteren Diplomen streben. Gerade Jugendliche müssen, ja, sie können heute noch gar nicht wissen, wo sie in fünf oder zehn Jahren im Berufsleben stehen werden. Es sei ihnen vergönnt, einen Schritt nach dem anderen zu gehen. Im eigenen Tempo, ihren eigenen Neigungen und Interessen entsprechend.»³

Matura für alle – ist das gerechter?

Zuweilen hört man, ein gerechtes Bildungswesen müsste es allen Jugendlichen ermöglichen, die Matura zu machen. Diese Forderung zielt an der Realität vorbei. Zum einen wollen viele kluge junge Leute lieber eine Lehre machen, als die ganze Woche die Schulbank zu drücken. Zum anderen wird derlei «Gerechtigkeitsdenken» den unschätzbaren Vorzügen der schweizerischen dualen Berufsbildung in keiner Weise gerecht: Für das Leben der einzelnen Jugendlichen (damit ist nicht nur ihre berufliche Zukunft gemeint!), für die hohe Qualität des Wirtschaftsstandortes, für die ausserordentlich tiefe Jugendarbeitslosigkeit (2–4 %) und für eine lebendige Demokratie.

Die Bildungsreform von 2006 schreibt vor: Bund und Kantone «setzen sich bei der Erfüllung ihrer Aufgaben dafür ein, dass allgemein bildende und berufsbezogene Bildungswege eine gleichwertige gesellschaftliche Anerkennung finden» (Art. 61a Abs.3 BV).

Diese «gleichwertige Anerkennung» erreicht man allerdings nicht, indem man die Berufslehre zusammen mit den Mittelschulen in die neue Schachtel «Sekundarstufe II» verpackt. Sie muss vielmehr in unseren Köpfen stattfinden.

Eine meiner ersten tiefgehenden Erfahrungen als Berufsschullehrerin waren die Aufsätze, die meine Elektromonteur-, Maschinenmechaniker- und Mechapraktiker-Klassen (heute heissen die Berufe anders) nach den ersten Monaten ihrer Lehre zum Thema «Von der Schule zum Berufsleben» schrieben. Wie die 15-, 16jährigen die enorme Umstellung vom gemütlichen Oberstufenschüler-Dasein zum strengen und vollen Einsatz fordernden Arbeitstag anschaulich beschrieben und innert weniger Monate bewältigten, wie sie (fast ausnahmslos) ihre Freude am Beruf, am eigenständigen Schaffen, ihren Stolz auf die ersten selbstgestellten Arbeitsstücke und natürlich auch auf den ersten Zahlag zum Ausdruck brachten, erschütterte den Rest meines Akademiker-Hochmutes in den Grundfesten. Was für eine einmalige Chance die duale Berufslehre einem Grossteil unserer jungen Leute bietet, in der wichtigen Lebensphase zwischen 15 und 20 zu reifen und ihren Platz im Leben einzunehmen!

Das soll keineswegs heissen, dass das Gymi nicht auch eine gute Wahl sein kann – mir jedenfalls hat das intensive Lernen im Klassenzimmer und zu Hause (meistens) Freude gemacht. Ebenso klar ist, dass es zu den Aufgaben von uns Berufsschullehrern gehört, jeden Jugendlichen, der gerne nach der Lehre eine Weiterbildung machen will, vielleicht die Berufsmatura und ein Studium, nach Kräften zu unterstützen.

Optimale Anpassungsfähigkeit der Berufslehre an die Erfordernisse der Zeit – Ausnahme ABU

Seit dem ersten eidgenössischen Berufsbildungsgesetz von 1933 hat sich vieles in der

Arbeitswelt geändert. Der Schweizer Berufsbildung ist es gelungen, sich diesem Wandel anzupassen: Berufe wurden umbenannt oder neu geschaffen, Berufsreglemente und schulische Lerninhalte revidiert. «Dies ist keineswegs eine Selbstverständlichkeit», so Emil Wettstein. «In vielen Ländern hat sich das Bildungswesen von den Bedürfnissen der Arbeitswelt abgekoppelt, was zu arbeitsmarktlischem Missverhältnis und damit zu Jugendarbeitslosigkeit führt» (Wettstein, S. 216).

Das Geheimnis der Anpassungsfähigkeit der Schweizer Berufsbildung ist ganz einfach: Weil die Berufslehre eben von der Praxis her kommt, weil die Berufsverbände und die Lehrbetriebe die Erfordernisse der Realität in die kantonalen und die Bundesämter einbringen, weil die Berufsschulen den Kontakt mit den Lehrmeistern pflegen und die Fachlehrer in der Regel früher selbst den Beruf gelernt haben, dessen Lehrlinge sie heute unterrichten – aus all diesen Gründen driften die Lerntheorien und der Fachunterricht in der Berufsschule nicht ab vom Berufsalltag.

Eine Ausnahme von dieser Realitätsbezogenheit ist leider der *Allgemeinbildende Unterricht* (ABU). Als ich in den 1980er Jahren als Berufsschullehrerin begann, hatten wir unsere drei Wochenkationen für die Fächer Deutsch, Geschäftskunde sowie Staats- und Wirtschaftskunde zur Verfügung, es gab einen Lehrplan für die ganze Deutschschweiz mit einheitlichen Lernzielen und eine einheitliche Lehrabschlussprüfung (LAP) mit anspruchsvollem Niveau, in allen Deutschschweizer Berufsschulen am selben Tag um dieselbe Zeit.

In den neunziger Jahren benutzten die Schulreformer den ABU als Experimentierfeld für ihre Ideologien, mit denen wir uns heute auch in der Volksschule herumschlagen: Die Schulfächer wurden abgeschafft und durch einen Mischmasch namens «Allgemeinbildung» ersetzt, die Lernziele wurden mit «Handlungs-, Sach-, Selbst- und Sozialkompetenzen» «angereichert», es gab nur

noch einen Rahmenlehrplan, jede Schule fabrizierte ihren eigenen Schullehrplan und ihre eigene LAP nach dem Motto: «Wer lehrt, prüft.» Dies führte zu einem massiven Abbau des Lernstoffs und des Prüfungsniveaus. Zudem geht für die «Vertiefungsarbeit (VA)», die jeder Schüler als Teil der Abschlussprüfung «selbstorganisiert» verfassen und präsentieren muss, viel gemeinsame Lernzeit im Allgemeinbildenden Unterricht verloren. Beim Fachunterricht beziehungsweise bei den Fachlehrern und Branchenverbänden blitzten die Reformer glücklicherweise mit derlei Ideen gründlich ab.

Dem Wirtschaftsstandort Sorge tragen

Emil Wettstein zeigt mit seiner Geschichte der Schweizer Berufsbildung auf, welche grosse Bedeutung die duale Berufslehre als eines der Standbeine für den Wirtschaftsplatz und den Zusammenhalt der Gesellschaft hat.

Jedenfalls brauchen wir uns wegen ein bisschen Donnerrollen aus Brüssel noch lange keine Sorgen zu machen um den Wirtschaftsplatz Schweiz. Gegen derlei Gebaren ziehen unsere cleveren Leute im Bundesrat und in der Verwaltung ihren Plan B aus der Tasche, und unsere Unternehmer sind ohnehin flexibel und innovativ. Aber wenn unsere Betriebe weiterhin Spitzenqualität liefern wollen, brauchen sie Spitzenfachkräfte. Schon seit längerem klagen viele Lehrmeister, dass ihre Lehrlinge aus der Volksschule unzureichende schulische Grundlagen und oft auch mangelnde Einsatzbereitschaft und Frustrationstoleranz mitbringen. Dagegen müssen wir etwas tun – besser heute als morgen. •

¹ Wettstein, Emil. *Berufsbildung. Entwicklung des Schweizer Systems*. © 2020 hep Verlag Bern. ISBN 978-3-0355-1675-3

² Bundesamt für Statistik, *Bildungsabschlüsse Berufliche Grundbildung/Allgemeinbildende Ausbildungen*

³ Schwarzenbach, Robin. «Eine Berufslehre ist erst der Anfang.» in: *Neue Zürcher Zeitung. Bildungsbeilage* vom 25.11.2020

LESER  BRIEFE

«Und morgen ist es dann ein anderer Mensch, der so geplagt wird»

Sehr vielen Dank für die mutige und aber notwendige Berichterstattung über *Julian Assange*! Dem Investigativjournalisten werden von seiten der britischen Justiz, aber auch von seiten Schwedens, das die skandinavische pazifistische Tradition von *Olaf Palme* und von *Dag Hamerskjöld* offenbar vergessen hat, so viele Steine in den Weg gelegt, und er wird solcher Marter ausgesetzt, in einem Sicherheitsgefängnis in Grossbritannien, und zwar in Einzel- und Isolierhaft, dass es wirklich kaum zu fassen ist.

Man mag sehr hoffen, dass im britischen Rechtssystem noch ein Winkel übrig ist für die Menschlichkeit, für die sich Herr Assange eingesetzt hat. Es ist einfach ganz ungerecht, ganz abscheulich, was mit Herrn Assange gemacht wird – und was alarmierend für mich ist, ist, dass die Uno und ihre Stimme keine Achtung mehr geniesst, ja, sogar nicht mehr gehört wird.

Wenn wir dem nicht Einhalt gebieten, wird man die Uno bald verhöhnen ... Und morgen ist es dann ein anderer Mensch mit Mensch-

lichkeit, der nächste, der so geplagt wird, der in Isolierhaft kommt, und dann haben wir gar keine rechtliche Handhabe und keine rechtlichen Mittel mehr dagegen! Wehret den Anfängen! Herrn Assanges Rechtsfall ist ein Präzedenzfall, und ich weiss nicht, was man noch tun kann, wenn schon die Uno offenbar ohnmächtig zusehen muss.

Wir sollten uns da nichts vormachen, die USA haben hier, so wie auch die Bücher von *Daniele Ganser* (leider) bestätigen, noch die volle Macht zu tun, was sie wollen, aber langsam, langsam ändert sich doch die Einstellung auf der Welt, und viele Leute erkennen die Verdienste Herrn Assanges um die Wahrheit.

Eigentlich sollte man dem Menschenrecht auf Frieden noch ein Menschenrecht auf die Wahrheit an die Seite stellen – ein Hoffnungsschimmer sind die Privatinsate in mancher Zeitung, in denen Assanges Freilassung gefordert wird.

Susanne Wiesinger, Freiburg i. B.

Jede Generation hat ihre Aufgaben

Wieso klagen wir über die Corona-Krise und die damit für uns verbundenen notwendigen Einschränkungen?

Hat nicht jede Generation ihre in der Gegenwart begründeten Aufgaben? Sei es Schule, Beruf, Verseinsicherung, Altern, gesundheitliche Veränderungen, Umweltveränderungen, Weltpolitik und ...

Jeder dieser Bereiche erfordert, dass wir damit umgehen lernen. Ein Klagen darüber, dass die Dinge so sind, wie sie sind, ist eine Zeitlang als Bestandaufnahme ja vorstellbar, aber am Ende braucht es einen Weg, wie mit der Änderung sinnvoll umzugehen ist. Wenn die Menschheit dies nicht über viele Jahrtausende mal besser, mal schlechter hinbekommen hätte, würde es heute wohl keine Menschen mehr geben. Als im Zweiten Weltkrieg die Bedrohung

vor der Tür stand und der Hunger gross war, musste, auch wenn es un bequem war, das Problem von jedem angepackt werden. Auch jetzt braucht es wieder ein beherztes Anpacken, um solidarisch die aktuelle Bedrohung durch Corona gemeinsam zu meistern. Die Jungen und die Alten, alle sollten sich an die AHA-Regeln halten und die Kontakte reduzieren.

Nicht zuletzt bietet – oder auch fordert – die heutige Situation die Möglichkeit, dass jung und alt, Eltern und Kinder, alle miteinander sich wieder kennenlernen und aufeinander im Menschlichen zugehen, und ein mehr an Miteinander schadet uns wie auch der Menschheit sicher nicht, sondern kommt allen zugute.

Lutz Geisen, Trimmis

«Bücherlesen ist vonnöten ...»

von Dr. Eliane Perret, Heilpädagogin und Psychologin

«... soll euch nicht die Dummheit töten.» So beginnt ein Gedicht – auf vielen Internetportalen zu finden –, mit dem Kindern die Bedeutung des Lesens von Büchern vor Augen geführt werden soll. Auch wenn der weitere Fortgang des Gedichtes Geschmackssache ist, weist es doch auf die Bedeutung des Lesens für den einzelnen Menschen, für die ganze Gesellschaft hin. – Es ist nun fünfhundert Jahre her, seit mit der Erfindung des Buchdrucks das Lesen und damit die Bildung breiteren Bevölkerungskreisen zugänglich gemacht wurde. Bis dahin wurden Bücher und Dokumente handschriftlich kopiert. In Europa geschah das meistens in den Skriptorien der Klöster, in denen sich Mönche und Nonnen dieser anspruchsvollen Aufgabe annahmen und kunsthandwerkliche Bijoux schufen. Und wie ist es mit Büchern und deren Bedeutung für das Lesen heute?

«Wann lesen Sie uns heute vor?»

Es ist kurz vor dem Mittagessen. Die Schülerinnen und Schüler einer Mittelstufenklasse sitzen ruhig und gespannt in ihren Bänken, während die Lehrerin aus einem Buch vorliest. «Sprichst du Schokolade?», heisst der vielversprechende Titel¹. Während die gleichen Kinder sich sonst oft nur schwer konzentrieren können, sind sie jetzt sehr aufmerksam. Die Geschichte einer Freundschaft, die mit einigen Stolpersteinen belastet ist, aber auch den Blick auf das aktuelle Weltgeschehen richtet, zieht sie in ihren Bann. Es werden Verhaltensweisen beschrieben und vorgelebt, mit denen sie sich identifizieren, die sie sich zu eigen machen möchten und an denen sie sich orientieren können. Das Vorlesen führt die Klasse in eine gemeinsame Welt. Es sind nicht nur intellektuelle, sondern auch soziale oder emotionale Erfahrungen, die sie fortan miteinander verbinden. So ist es nachfühlbar, dass sie nur in Ausnahmefällen zulassen wollen, dass die tägliche Vorlesezeit ausfällt.

Vorlesen? Bei grösseren Kindern oder gar Jugendlichen?

Beginnen wir bei den jüngeren. Für viele Eltern und Grosseltern ist es glücklicherweise auch heute noch selbstverständlich, gemeinsam mit ihren Kindern und Enkeln Bilderbücher anzuschauen und Geschichten vorzulesen. Sie beginnen, gemeinsam die Welt zu entdecken und geben ihnen Raum für all ihre Fragen. In kuschliger Umgebung ungeteilte Aufmerksamkeit, Wohlwollen und Geborgenheit zu schenken und zusammen in eine Geschichte einzutauchen, weckt die Neugier und stärkt das Gefühl emotionaler Verbundenheit.

Aber nicht nur das! Studien zeigen, dass zweijährige Kinder, bei denen das gemeinsame Betrachten von Bilderbüchern und Vorlesen zu den regelmässigen Beschäftigungen gehören, doppelt so viele Wörter sprechen wie gleichaltrige Kinder, die darauf verzichten müssen. Sie lernen viele neue Begriffe; die Gestaltung von Sätzen und verschiedene Formen der Sprache werden verinnerlicht. Sie erweitern ihr Spektrum, sich auszudrücken und mit ihren Mitmenschen zu kommunizieren. Durch das Vorlesen und Betrachten von Büchern verbessern die Kinder ihre Ausdauer, werden kreativer und verbessern ihr Gedächtnis und ihre Konzentrationsfähigkeit. Gerade in diesem Alter sind Kinder auch sehr empfänglich für kleine Gedichte und Reime, mit denen sie den Rhythmus der Sprache entdecken. Eine Fundgrube dafür sind die Bücher von *Susanne Meier-Stöcklin*.² Beim gemeinsamen Betrachten eines Buches erhält ein Kind viele (Lern-)impulse, wie sie durch keine Fernsehprogramme, Tablet-Spiele und Smartphone-Apps zu überbieten sind. So entwickeln Kinder schon früh eine positive emotionale Beziehung zu Büchern, die meist lebenslang erhalten bleibt. Das ist die beste Grundlage für eine gute Bildung.

Leider hören viele Eltern auf vorzulesen, wenn ein Kind selber lesen kann. Zwar ist das ebenfalls wichtig und zu unterstützen, aber es ersetzt das Vorlesen keinesfalls. Auch grössere Kinder schätzen es, wenn man sich zusammen ein Buch vornimmt und allenfalls abwechslungsweise daraus vorliest.

Wie «bringe» ich mein Kind zum Lesen?

In Gesprächen mit Eltern ist das Lesen immer wieder Thema. Sie würden sich wün-



Schülerinnen beim Lesen. (Bild Caro)

schon, dass ihre Kinder mehr lesen würden. Die digitalen Medien nehmen bei manchen von ihnen (zu) viel Raum ein. Aber trotzdem ist noch viel Luft nach oben, sie zum Lesen zu verlocken. Wir probierten es in unserer Schule mit Kindern aller Altersstufen aus. Angeregt durch eine andere Schule starteten wir bei uns mit dem *Projekt 15x15*.³ An fünfzehn Tagen je fünfzehn Minuten lesen. Wir wollten jedoch nicht jede Schülerin, jeden Schüler in einem selbst gewählten Buch lesen lassen, sondern kreierten eine eigene Variante und lasen ihnen klassenweise ein Buch vor. Einmal pro Tag spazierte ein Schüler zu einem unerwarteten Zeitpunkt mit dem Triangel durchs Schulhaus und kündigte an, dass jetzt alles beiseite gelegt werden sollte. Die Vorlesezeit begann; es wurde sehr still im Schulhaus.

Das Echo der Schülerinnen und Schüler war positiv, und in verschiedenen Klassen wurde das Vorlesen von da an in den Stundenplan integriert.

Warum nicht auch in der Familie?

Das (Vor-)Lesen in den Familienalltag einplanen, auch bei grösseren Kindern? Eine Mutter erzählte mir, dass es bei ihnen seit Jahren ein Ritual sei, dass sie sich mit den beiden mittlerweile vorpubertären Söhnen aufs Sofa lümmelt. Einer links, der andere rechts von ihr, um gemeinsam ein Buch zu lesen (und dabei manchmal gemütlich einzuschlafen). Ich staunte, wusste ich doch von ihrem Sohn, dass er den Lesevorgang nicht sehr flüssig beherrschte. Hingegen war mir schon aufgefallen, dass er einen guten Wortschatz hatte und den Sinn von Gelesenem sowohl intellektuell als auch emotional sehr gut erfassen und nachempfinden konnte. Eine Fähigkeit, die er sicherlich in seinen familiären Vorlesestunden erworben hatte. Allein durch alltägliche Gespräche wäre es nicht so leicht möglich gewesen.

Gross und klein

Bei einem anderen Leseprojekt bildeten wir für zwei Wochen tägliche Lesepartnerschaften von älteren und jüngeren Schülern. Es war nicht schwierig, die Grossen dafür zu gewinnen, mit den Kleinen ein Bilderbuch anzuschauen, eine Geschichte vorzulesen oder gemeinsam in einem Buch zu lesen. Wir wählten die Lesepaare sehr bewusst aus. So übernahm eine scheue ältere Schülerin die Aufgabe, mit einem lernschwachen kleinen Mädchen die Buchstaben kennenzulernen. Wir staunten, wie geduldig und zielsicher sie diese Aufgabe übernahm. Ein Schüler, der in seiner Klasse sonst viel Unruhe verbreitete, hatte keine Mühe, seinen kleinen Wirbelwind, der ihn oft provoziert hatte, bei der Stange zu halten. Wenn sie sich im Schulhaus begegneten, war fortan eine freundliche Begrüssung eine Selbstverständlichkeit. Wäre hier nicht auch eine Möglichkeit, das im familiären Umfeld umzusetzen?

Wie sieht dein «Held» aus?

Selbstverständlich haben auch qualitativ hochstehende Filme ihre Berechtigung und beinhalten Möglichkeiten, den Zuschauer anzusprechen und ihn inhaltlich und emotional anzusprechen. (Ich habe im Kino immer ein Päcklein Taschentücher dabei!) Das Vorlesen und Lesen eines Buches erfordert jedoch eine hohe andere Aktivität. Die im Text ausformulierten Gedanken und Gefühle müssen durch den Lesenden in innere Bilder umgesetzt werden. Das schult in ausgeprägtem Masse die Vorstellungskraft und das Einfühlungsvermögen. Die Lesenden sind aufgefordert, einen inneren Film zu drehen. Dabei ist bei ungeübten Lesern oft ein klärendes Gespräch hilfreich, und das Niveau des Lesetextes muss sorgfältig abgestimmt werden. Wo spielt die Geschichte? Was geschieht? Wer kommt vor? Es war eine erheiternde Situation, als ich meine Schülerinnen und Schüler einmal fragte, wie sie sich den «Helden» der Geschichte vorstellen würden. Sämtliche Varianten von Haar-, Augen- und Hautfarben, anderen körperlichen Merkmalen und Kleidungsstücken kamen zusammen – bestimmt durch das Vorstellungsvermögen jedes einzelnen Kindes.

Ein eindrückliches literarisches Beispiel für die Macht dieser inneren Bilder stammt möglicherweise von *Ernest Hemingway*. Es wird erzählt, dass er mit einigen seiner schreibenden Freunde eine Wette abgeschlossen hatte. Sie hatten ihm unterstellt, er sei nicht in der Lage, eine Geschichte in sechs Worten zu beschreiben. Er überraschte sie mit dem Satz: For sale: baby shoes, never worn (Zu verkaufen: Babyschuhe, ungetragen). Damit entlockte er – falls die Anekdote tatsächlich von ihm stammt – nicht nur seinen damaligen Freunden eine Geschichte, die vor dem Hintergrund persönlicher Erfahrungen und Erlebnisse ausgestaltet war. Oder was geht Ihnen durch den Kopf?

In einen inneren Dialog treten

Zu einer vertieften Lektüre gehört es, sich auf die Perspektive und das Empfinden anderer Menschen einzulassen und in einen inneren Dialog mit ihnen zu treten. Wir fühlen mit und erfahren, was es bedeutet, verzweifelt zu sein oder auch beglückt. Wir betreten fremde Welten und erfahren Dinge, die uns in unserem Leben bisher verschlossen waren, oder wir können uns identifizieren und machen die Erfahrung, mit unseren Erlebnissen und Gefühlen nicht allein zu sein. Das Lesen beinhaltet die Möglichkeit, einen ersten Einblick in fremde Kulturen und Länder zu erhalten, der oft authentischer ist, als es die heutigen Tourismusangebote vermögen. So erfahren die Schülerinnen und Schüler, welche das Buch von *Cas Lester* vorgelesen bekommen, etwas über die Situation von Flüchtlingen aus Syrien. *Mehrnousch Zaeri-Esfahani*⁴ erzählt ihnen, wie sie auf beschwerlichen Wegen von

Iran nach Deutschland gekommen ist und eine neue Heimat gefunden hat. *Judith Hohnhold* hat mit einer vereinfachten Version des weltbekannten Jugendbuches von *Karl Bruckner* auch für ungeübtere Leser und Leserinnen die Möglichkeit geschaffen, das Schicksal von *Sadaki Sasaki* kennenzulernen, die den ersten Atombombenangriff der Geschichte auf ihre Heimatstadt Hiroshima scheinbar unbeschadet überlebt hat.⁵ Man begibt sich in die Welt des anderen und kehrt bereichert zurück. Das kann uns helfen, eine Brücke zu unseren Mitmenschen in aller Welt zu bauen – eine Brücke, die auch später im Leben tragen kann.

Leider ist diese Fähigkeit zur Empathie in den letzten 40 Jahren und speziell seit der Jahrtausendwende sehr zurückgegangen, wie *Sherry Turkle*, eine renommierte Forscherin am MIT (*Massachusetts-Institut für Technologie*) in ihren Studien feststellt. Ein Zusammenhang wird darin vermutet, dass viele Menschen ständig online unterwegs seien, was die Begegnung von Angesicht zu Angesicht verhindere und zwischenmenschliche Distanz erzeuge. Beginnt das aber nicht schon damit, dass das Lesen guter Bücher nicht nur bei den Kindern, sondern auch bei den Erwachsenen zu wenig Raum einnimmt?

Lesen ist mehr als Lesetechnik ...

In der Welt der heutigen Lehrmittel hat der Lesevorgang einen hohen Stellenwert. Der Lehrplan 21 seziert ihn in seine Einzelteile und formuliert entsprechende Kompetenzen. Es geht um bessere Lesetechniken, sinnentnehmendes Lesen usw., mit denen Leseschaltkreise im Gehirn optimiert werden sollen. Wollen wir das Lesen auf das reduzieren? Oder gilt für uns nicht eher, was *Olga Meyer*, deren Kinder- und Jugendbücher Generationen von Kindern mitgeprägt haben: «Die Welt mit ihrer hochentwickelten Technik, in die das Kind heute gestellt ist, kann wohl sein Interesse erregen, nie aber sein Herz erwärmen, ihm Geborgenheit geben, die es zu seiner inneren Entwicklung braucht.»⁶ Und dafür müssen wir unseren Kindern die Möglichkeit geben: Lesen zu lieben; ein wertvolles Werkzeug, das sie auf ihrem Weg begleiten wird. So bilden wir Menschen heran, von der unsere und jede andere Gesellschaft nicht genug haben kann. Dazu braucht es mehr als digitale Leseprogramme, bei denen die entsprechenden Kompetenzen abgeprüft werden mit dem hohlen Versprechen, dass so die beruflichen Chancen optimiert würden.

... es ist eine Kulturtechnik

Das hoffe ich, verdeutlicht zu haben. Das Lesen befähigt den Menschen, anspruchsvoll zu kommunizieren und sich zu bilden. Aber nicht nur das; beim Lesen formt der Mensch seine Persönlichkeit. Er bekommt Einblick in die Welt seiner Mitmenschen und lernt, «mit den Augen eines anderen zu sehen, mit den Ohren eines anderen zu hören, mit dem Herzen eines anderen zu fühlen», wie *Alfred Adler* es formulierte. Das erlaubt es uns, andere Möglichkeiten zu erkennen, wie wir miteinander umgehen können. Was geschieht aber mit Kindern, die nie mit den Gedanken und den Gefühlen konfrontiert sind, die andere Menschen haben? – Über das Schicksal des einzelnen Menschen hinaus müssen wir auch die ganze Menschheitsfamilie einbeziehen. Das Lesen eröffnet die Möglichkeit, grössere Zusammenhänge zu verstehen, die das gesellschaftliche Leben bestimmen. Es legt die Grundlagen zu freiem Denken und Entscheiden. Das ist der Weg zum mündigen Bürger und damit Grundlage jeder Demokratie. •

¹ Lester, Cas. *Sprichst du Schokolade?* Ars edition. 2018. EAN 9783845829241

² Siehe dazu die Webseite der Autorin. www.meier-stoecklin.ch

³ vgl. dazu www.condorcet.ch. Pichard, Alain. *Lese-förderung: Das Projekt 15x15*.

⁴ Zaeri-Esfahani, Mehrnousch. *33 Bogen und ein Teehaus*. Peter Hammer-Verlag. 2018. ISBN 978-3-7795-0522-8

⁵ Hohnhold, Judith. *Sadako. Ein Wunsch aus tausend Kranichen*. Thienemann-Esslinger Verlag GmbH. ISBN 978-3-8489-2099-0

⁶ Meyer, Olga. *Olga Meyer erzählt aus ihrem Leben*. Rascher-Verlag Zürich-Stuttgart

«Das Lesen eröffnet die Möglichkeit, grössere Zusammenhänge zu verstehen, die das gesellschaftliche Leben bestimmen. Es legt die Grundlagen zu freiem Denken und Entscheiden. Das ist der Weg zum mündigen Bürger und damit Grundlage jeder Demokratie.»

Wir wollen ein Leben lang das Rätsel Mensch lösen, weil wir Mensch sein wollen

Wilhelmine von Hillerns Roman «Geier-Wally»

von Moritz Nestor

Man muss das 1873 erstmals erschienene Buch im Original lesen, es ist zu gut geschrieben. Leider wurde sein Inhalt in zahlreichen Verfilmungen und noch zahlreicheren Bearbeitungen für die Bühne ideologisch vereinnahmt, verflacht oder verfälscht.



Wilhelmine von Hillern

Wilhelmine von Hillern schuf ihren Roman auf der Grundlage der Lebensgeschichte der Tirolerin Anna Stainer-Knittel (1841–1915), einer Porträt- und Blumenmalerin. Wilhelmine von Hillern suchte sie in Innsbruck auf, um sie kennenzulernen, nachdem sie gehört hatte, dass Anna Knittel mit 17 Jahren, an einem Seil hängend, einen Adlerhorst in einer Felswand nahe dem Weiler Madau ausgenommen hatte. Eine eigentliche Männerarbeit, durch die damals die Schafherden geschützt wurden. Aber nachdem ein Jahr zuvor dabei schier ein Unglück passiert wäre und sich nun kein Mann freiwillig für das Wagnis meldete, zeigte sich die eigenwillige Anna Knittel als Frau dieser Männersache durchaus gewachsen. Damit und in vielem anderen verweigerte sie sich dem traditionellen Frauenbild und gilt manchen als frühes Beispiel weiblicher Emanzipation. Schon früh erhält das künstlerisch begabte Mädchen Privatunterricht, wird von einem Künstler gefördert, studiert eine Zeitlang an der Münchner Kunstakademie und ist später berufstätige Mutter. Seit 1873 bis ins hohe Alter führte sie in Innsbruck eine Zeichen- und Malschule für Damen.

Aufwachsen in einer harten und lieblosen Erziehung

In dem Roman «Geier-Wally» wächst die hübsche Walburga Strominger nach dem frühen Tod ihrer Mutter als einzige Tochter des reichsten Bauern im Tal auf, einem herrschsüchtigen, harten Mann. Die Magd Luckard ist Wally ein liebevoller Mutterersatz. Wally wird einmal die Hoferbin. Der Vater erzieht sie hart, wie einen Jungen. Keiner der Männer im Tal wagt es, das Nest eines Lämmergeiers in einer Felswand auszuräumen. Wallys Vater verspottet die Männer des Dorfs öffentlich als Feiglinge und seilt seine Tochter zum Geiernest in der Felswand ab. Wally räumt trotz der Angriffe des Muttertiers das Nest aus. Zerkratzt und blutend, mit einem Geierküken wieder oben angelangt, küsst der stolze Vater sie zum ersten Mal in ihrem Leben. Wally zieht das Geierküken auf, daher auch ihr Übername «Geier-Wally».

Mit 16 verliebt sich Wally bei ihrer Firmung in das fescbe Mannsbild Joseph, der einen Bären erlegt hat. Aber Wallys Vater lehnt den «Bären-Joseph», wie er genannt wird, als Schwiegersonn ab. Er hat seine Tochter schon dem finsternen Vinzenz versprochen und zieht daher Wally vorzeitig vom Fest und von Joseph weg nach Hause. Als darob die verliebte Tochter zum ersten Mal in ihrem Leben weint, verprügelt sie der liebelose Vater.

Dank einfühlsamem Blick für Beziehungsabläufe ...

Wally verabscheut den Vinzenz. Weil der Vater seine Tochter nicht bezwingen kann, verbannt er sie mit ihrem Geier Hansl auf eine Hochalm als Schaf- und Ziegenhirtin. Als Wally im Herbst zurückkehrt, ist der Vater erkrankt, und der Vinzenz führt schon den Hof. Vor Wallys Rückkehr ist die alte Luckard nach einem Streit vom Hof gejagt worden und voller Gram darüber gestorben.

Der Vater verbietet Wally das Wohnhaus. Sie muss als Futtermagd leben und beim Vieh schlafen. Die gedemütigte Tochter verliert schliesslich die Beherrschung, als Vinzenz einen alten Knecht brutal misshandelt, und schlägt diesen mit einem Beil nieder. Da Wally in den Keller gesperrt werden soll, schleudert sie ein brennendes Scheit in den Heustadel, um entfliehen zu können, während alle mit Löschen beschäftigt sind.

... weckt die Autorin das Verständnis für Wallys inneren Lebensweg

Mit grosser Menschenkenntnis gestaltet Wilhelmine von Hillern Wallys Lebensweg durch schwere Verstrickungen und Schicksalsschläge hindurch. Ihre Geier-Wally ist im besten Sinne des Wortes ein Stück Volksliteratur, wie sie Ende des 19. Jahrhunderts aufkommt, sie braucht den Vergleich mit *Jeremias Gotthelf* und *Peter Rosegger*, um nur einige zu nennen, nicht zu scheuen. Mit einem genauen Blick für Beziehungsabläufe und Konflikte zwischen Vater und Tochter sowie zwischen Joseph und Wally gestaltet die Autorin einen wahren Bildungsroman, in dessen Zentrum die innere Entwicklung eines unverstandenen, hart und lieblos erzogenen Mädchens und dessen Suchen und Ringen um ehrliche Liebe und Anerkennung steht. Es ist das klassische Thema des Bildungsromans in der Tradition von *Goethes* «Wilhelm Meister» oder *Gotthelfs* «Ueli der Knecht»: Wie ein Mensch seinen Lebensweg geht, sich aus Niederungen des Lebens aus eigener Kraft herausarbeitet, wie er aus Irrungen und Konflikten lernt und schliesslich in der bestehenden Gesellschaft Fuss im Leben fassen kann. Für Eingeweihte: Ein wahrer «Anti-Adorno»! Aber das nur nebenbei.

Es kommt zu tragischen Szenen, Kämpfen um Stolz und Überlegenheit, um Liebe und Trotz. Denn Lieben ist für Wally lange zu sehr mit Unten-sein verbunden – bis Joseph und Wally sich schliesslich doch finden, nicht mehr immer im anderen die Ursache für ihre eigenen Gefühle sehen, sondern einander echt verzeihen und auf dem Hof noch einige glückliche Jahre zusammenleben. «Wally und Joseph sind früh gestorben, die Stürme, die an ihnen gerüttelt, hatten die Wurzeln ihres Lebens gelockert», so schliesst der Roman – ein Werk, wie es heute kaum noch geschrieben wird. Ein Roman einer untergegangenen Welt und doch auch – in seinen packenden Schilderungen menschlicher Schicksale und der Suche nach Liebe in einer oft grausamen Welt – ein zeitloses Werk, das heutigen jungen Leuten eine längst vergangene geschichtliche Epoche einfühlbar zugänglich machen kann.

Intuitive Vorwegnahme individualpsychologischer Erkenntnisse

Wilhelmine von Hillerns Buch merkt man bei jeder Zeile an, wie sehr die Autorin in der Kultur ihrer Heimat und ihrer Epoche verwurzelt ist und wie sehr sie mit den Menschen ihrer Heimat mitlebt, sich in sie einzudenken und einfühlen kann, weil sie ihr Volk kennt. In diesen Bildungsroman eingewoben findet sich aber auch ein grossartiges Charakterbild, das mit erstaunlich viel psychologischem Verständnis ausgemalt ist.



Buchdeckel der Ausgabe von 1921.

Als Wilhelmine von Hillern 1876 ihren Roman schreibt, ist die Tiefenpsychologie noch nicht geboren. *Alfred Adler*, der Begründer der Individualpsychologie, ist gerade einmal sechs Jahre alt und wird erst vor dem Ersten Weltkrieg als einer der drei Pioniere der Tiefenpsychologie den Begriff des «männlichen Protests» prägen.^{1,2} Sein Schüler *Otto Rühle* spricht von «Protestmännlichkeit».³ Gemeint ist, dass im Klima der kulturellen Vorherrschaft des Mannes (gleich: oben, Härte, Stärke, wertvoll) über die Frau (gleich: unten, Schwäche, passiv, minderwertig) Jungen wie Mädchen schon in der Kinderstube ein Erziehungsklima erleben, in welchem Weiblichkeit (und damit auch Milde, Güte und Nächstenliebe) als angeblich minderwertig abgewertet und eine übertriebene «Männlichkeit» (und damit Gewalt, Härte, Lieblosigkeit, Herrschsucht und Strenge) als angeblich höherwertig verherrlicht werden.

Das Mädchen beginnt in diesem Erziehungsklima, schon in den ersten Kinderjahren – ausgerichtet auf diese Fiktion von Männlichkeit gleich höherwertig, gleich Härte und Stärke –, ihre eigene Weiblichkeit als vermeintliche soziale Minderwertigkeit abzulehnen (männlicher Protest) und übernimmt kulturell als höherwertig geltende «männliche» Charaktereigenschaften, um nicht, wie es fühlt, weniger «wert» zu sein als die vom Patriarchat für wertvoller gehaltenen Buben. In diesem Erziehungsklima entwickelt das Mädchen schnell einmal typische männliche Eigenschaften, benimmt sich wild wie ein Junge, um zu zeigen, dass sie als Mädchen auch «gut» ist, und trainiert den grossen seelischen Ehrgeiz, wie ein Mann alle anderen zu übertrumpfen, um als Frau zu gelten. Ist dabei aber davon getrieben, es doppelt so «gut» machen zu müssen wie ein Mann, um mit der als höherwertig geltenden Männerwelt «gleichziehen» zu können.

Typische Frauenfiguren aus Politik, Kultur und Geschichte erinnern, auch heute noch, an diese Überkompensation von «männlicher» Machtausübung. Mehr als dreissig Jahre vor Adler gestaltet Wilhelmine von Hillern mit ihrer Geier-Wally ein Mädchenschicksal, gezeichnet von den Folgen harter Prügelpädagogik und «männlichem Protest». Verstrickt in einen tragischen Kampf und Protest gegen männliche Überwertigkeit und Härte, die sie gleichzeitig auch bewundert, zappelt sie «im Netz ihrer Fiktion» von der angeblichen Höherwertigkeit des Mannes.

Liest man die Geier-Wally auch mit einem «individualpsychologischen Auge», wird recht anschaulich deutlich, wie viel Wilhelmine von Hillern mit ihrem anschaulichen Charakterbild der Wally Strominger ahnend vorweggenommen hat, was die historische spätere Adlersche Individualpsychologie als Tragik der harten Prügelpädagogik beschreibt und darlegt, welche Folgen dies im Gemüt eines Mädchens haben kann, das im Erziehungsklima der kulturellen Höherbewertung des Mannes über die Frau aufwächst.

Wegbereiter psychologischer Menschenkenntnis

Der russische Schriftsteller *Fjodor Michailowitsch Dostojewski* hat einmal gesagt, man könne ein Leben lang versuchen, das Rätsel Mensch zu lösen, und man verliere dennoch keine Zeit dabei, denn man tue das, weil man Mensch sein wolle. Wilhelmine von Hillern und viele andere Dichter haben mit ihrer intuitiven Menschenkenntnis die wissenschaftlichen Erkenntnisse der tiefenpsychologischen Menschenkenntnis des 20. Jahrhunderts in erstaunlich hohem Mass ahnend vorweggenommen. Sie dürfen daher getrost auch zu den Wegbereitern der modernen Tiefenpsychologie gezählt werden. Es sind ja gerade die lebendigen Schilderungen von Menschen wie die Geier-Wally, die sich in Handlungen verstricken, von denen sie zwar sagen können, was sie getan haben, die aber nicht verstehen, warum sie es getan haben. – Sie verdeutlichen lange vor den wissenschaftlichen Bemühungen der Tiefenpsychologen, was unbewusste Gefühle und Handlungen sind.

Wir bewundern die Grösse dieser Dichter und ihre mitmenschliche Kraft, die ahnende Tiefe ihres drängenden Nachdenkens und ihrer Seelenschilderungen. Ihr Interesse am und ihr reiches Wissen vom Menschen. Ihre Hochachtung selbst vor dem einfachsten Menschen, welcher längst der gesellschaftlichen Verachtung anheimgefallen und aus der menschlichen Gemeinschaft ausgestossen ist.

So klagt *Friedrich Schiller* zum Beispiel einen «gemeinen Verbrecher» nicht als Ausgeburt einer verderbten Menschennatur an und schürt niedere Rachegefühle, wie dies heute unseren Kindern und Jugendlichen tagtäglich in den Massenmedien in unerträglichem Ausmass – vom immer gleichen monotonen Rachegeboten durchzogen – vorgeführt wird, sondern lässt den armen Teufel als einen von uns verstehbar werden, der die Achtung vor sich – «Verbrecher aus verlorener Ehre» nennt ihn Schiller – und damit auch vor anderen verloren hat. Nicht zuletzt durch die Haltung seiner Mitmenschen – durch unsere Haltung.

Erweiterung des mitmenschlichen Horizontes

Man lernt durch solche Lektüre tiefer zu blicken: hinter die vorurteilsbeladenen Oberflächlichkeiten des Zeit-Urteils. Der Dichter führt uns durch die Eindringlichkeit seiner Schilderungen der seelischen Verstrickungen zu einem Lesen, bei dem man an sich selbst miterlebt, was das wahre Motiv einer verächtlichen Tat ist und: worüber man noch nie nachgedacht hat – und integriert dadurch in seinem eigenen gefühlsmässigen Menschenbild ein Stück mehr Menschenkenntnis und Mitmenschlichkeit: Wäre ich an Stelle dieser Romanfigur gewesen, wäre unter den gleichen Umständen geboren und erzogen worden und aufgewachsen, wäre ich in die gleichen Verstrickungen geraten – ich hätte wahrscheinlich ähnlich oder auch so gehandelt wie dieser Mensch da, den uns der Dichter so eindringlich nahe schildert und den unsere oberflächliche aufgepeitschte Zeit schreierisch gellend verurteilt. Der Leser kann so durch das Lesen der Dichter ein Stück weit dem niederen Wunsch enttrinnen, an jenem lockenden Machtstreben teilhaben zu wollen, durch welches kleine Seelen etwas mehr eingebilddete Grösse empfinden, wenn sie nach Rache schreien. So wird der Dichter letztlich zum Lehrer der psychologischen Wissenschaft und eines verständigeren inneren Menschenbildes. Daran mitzuwirken ist auch das Verdienst von Wilhelmine von Hillern, der Schöpferin der Geier-Wally. •

¹ Adler, Alfred [1910]. «Der psychische Hermaphroditismus im Leben und in der Neurose», in: Adler, Alfred; Furtmüller, Carl (Hg.) [1914]. *Heilen und Bilden*. Frankfurt/Main 1973, S. 85–93

² Adler, Alfred [1912, 1919]. *Über den nervösen Charakter: Grundzüge einer vergleichenden Individual-Psychologie und Psychotherapie*. Göttingen 1997

³ Rühle, Otto [1925]. *Die Seele des proletarischen Kindes*. Frankfurt/Main 1975, S. 16, 52, 82ff.



Ausgabe von 2016, Selbstporträt von Anna Stainer-Knittel in Lechtaler Tracht aus dem Jahr 1869.